

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 167 (1999)
Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

VIELE VÖLKER – EIN GOTT UND VATER

In der «Hitparade» der Sorgen, zu der die Schweizer Bevölkerung regelmässig befragt wird, liegen Asylpolitik, Flüchtlinge und Migration seit Jahren immer auf den vorderen Rängen. Diese Themen waren auch in den Kampagnen zu den eidgenössischen Wahlen, die wenige Tage hinter uns liegen, Streitpunkte und Markierungsprofile, an denen keine Partei, keine Kandidatin und kein Kandidat vorbeikamen. In den Wahlkämpfen zeigte sich, wie schwer sich Politikerinnen und Politiker mit den «heissen Eisen» der politischen Realität tun. Deutlich wurde, dass Schlagworte nicht genügen und einfache Rezepte nicht möglich sind. Häufig wurde die Frage nach der Realisierbarkeit von vorgeschlagenen Massnahmen gestellt und diskutiert. Kritisch hinterfragt wurden Behauptungen, die Einzelfälle auf ganze Bevölkerungsteile bezogen und negatives Verhalten von Minderheiten unbesehen auf ethnische Gruppen projizierten.



**Religionspädagogik und
Katechetik in Luzern
(S. 606)**

Prof. Dr. Helga Kohler-Spiegel
bei ihrer Abschiedsvorlesung
(Foto Benno Bühlmann)

Klar wurde aber auch, dass das neue Parlament in diesen Themen gefordert ist, nicht mit neuen Gesetzen, sondern mit einer überzeugenderen Politik. Die Zeit der Parolen und der lauten Worte ist vorbei; gefragt ist das ehrliche Handeln im Wissen darum, dass die oft beschworene Migrationspolitik nicht ein abstraktes Modell ist, sondern dass sie immer Menschen trifft, und zwar nicht nur die «Fremden», sondern auch die Einheimischen. Alle Bewohnerinnen und Bewohner unseres Landes sind von den Entscheiden des Parlaments in diesem Bereich betroffen. Allzu leicht geht in der politischen und rechtlichen Diskussion der Mensch vergessen.

Um so mehr ist die Kirche gefordert, sich für Einheimische und Fremde einzusetzen. Sie ist – wie Papst Paul VI. vor der UNO-Versammlung in New York sagte – «Expertin in Migration». Damit weist er unter anderem darauf hin, dass in der Neuzeit mit den Emigranten auch Priester ihre Heimat verliessen, um den Gläubigen in der Fremde nahe zu sein; er macht aber auch deutlich, dass sich die Kirche immer mit der Frage der Fremden in den eigenen örtlichen Gemeinschaften auseinandersetzen musste, und zwar seit ihren Anfängen.

Bereits die junge Kirche in Jerusalem machte die Erfahrung mit jenen, die aus einem andern Kulturkreis stammen: In der Pfingstpredigt des Petrus verstehen alle Anwesenden in ihrer Sprache die Frohe Botschaft (vgl. Apg 2, 14–36); die Bestimmung von Diakonen regelt die Beziehung zwischen «Hellenisten» und «Hebräern», die zwar alle der

605
TAG DER
VÖLKER

606
THEOLOGIE
IN LUZERN

607
STARKE FRAU

610
HOMO-
SEXUALITÄT

613
PSYCHOLOGIE
IN ROM

614
EUROPA-
SYNODE

617
KIRCHEN-
GESANGBUCH

618
AMTLICHER
TEIL

gleichen Gemeinde angehören, aber offenbar zunächst unterschiedlich behandelt werden (vgl. Apg 6,1–7); beim Apostelkonzil in Jerusalem wird die Frage der Zugehörigkeit von Gläubigen verschiedener Herkunft geklärt, wobei offensichtlich Paulus, der selber der späteren Generation einer Emigrantenfamilie angehörte und das Doppelbürgerrecht als Jude und Römer besass, bei der Suche nach einer Lösung eine wesentliche Rolle spielte (vgl. Apg 15,1–35). Zudem breitete sich die Gemeinschaft der Glaubenden aus durch Männer und Frauen, die ihre Heimat verliessen, um anderen Völkern und Menschen die Frohe Botschaft zu verkünden.

Die Auseinandersetzung mit dem Fremden innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft ist somit nicht eine «Angelegenheit» von heute; sie ist weder typisch für unsere Zeit noch einzigartig in der Gegenwart. Die gleichberechtigte Teilnahme am Leben der Ortskirche ist ein ständiges Thema, das sich durch die Kirchengeschichte seit der Zeit der Urgemeinde bis in unsere Tage zieht. Immer wieder mussten sich die Kirchen am Ort, aber auch Synoden und Konzilien konkret mit dieser Herausforderung an die Gläubigen befassen – oft in kontroversen Auseinandersetzungen. Niemals ist die Lösung leicht gefunden worden. In Pflicht genommen sind sowohl die Einheimischen wie die Fremden.

Heute geht es aber nicht mehr allein um die Frage der Zugehörigkeit und um die Rechte und Pflichten der Fremden innerhalb der Gemeinden, sondern auch um die Haltung gegenüber jenen Immigranten, die nicht zur Gemeinschaft der Getauften gehören. Der «Dialog des Alltags» zwischen den Angehörigen verschiedener Religionen ist zu einer Notwendigkeit für die Zukunft unseres Landes geworden.

Diese Fragen beschäftigen gegenwärtig die Menschen in unserem Land. Nimmt die Kirche den Sorgenbarometer der Gläubigen ernst – auch für ihre eigenen Gemeinschaften? Gibt sie ihre eigene Meinung noch bekannt oder ist ihre Stimme zu einem leisen Flüstern geworden? Ist die Kirche

ein Zeichen der gelebten Gemeinschaft zwischen Menschen verschiedener Herkunft?

Mit Verlautbarungen der Bischöfe und mit dem Schlagwort «In der Kirche ist niemand Ausländer» ist den Anliegen nicht Genüge getan. Vielmehr sind konkrete Antworten in den Pfarreien gefordert, wie sie im Verlauf der Kirchengeschichte immer wieder nötig wurden.

«Viele Völker – ein Gott und Vater»...

... ist das Motto zum diesjährigen «Tag der Völker». Er nimmt den Gedanken der Einheit der Glaubenden in der Verschiedenheit der Ausdrucksweise des Glaubens auf. Das Apostelkonzil in Jerusalem kann Weisung sein, wie eine Lösung für das Zusammenleben von Menschen verschiedener Herkunft in den Pfarreien gefunden werden kann:

- das Bewusstwerden, dass Fremde in unserem Land leben und auch in Zukunft das kirchliche Leben bestimmen werden;
- die objektive Eigeninformation, wie Fremde ihren Glauben umsetzen in der Gläubigkeit;
- die sachliche Auseinandersetzung, wie das aktuelle und brisante Thema des Fremden unter uns in den verschiedenen Bereichen, auch in der kirchlichen Gemeinschaft, bestimmt wird;
- die konkrete Begegnung mit dem Fremden, der in unserem Land lebt und in der Pfarrei die Gemeinsamkeit der Glaubenden findet;
- die lebendige Gemeinschaft, in der das gegliederte Miteinander von Einheimischen und Fremden zum Zeichen des gemeinsamen Glaubens und der gegenseitigen Wertschätzung wird.

Im Wort der Bischöfe zum «Tag der Völker» ist dieser Leitgedanke enthalten:

«Es gehört zum Wesen unserer Kirche, dass ihr Menschen aus verschiedenen Völkern angehören. Die Einheit im Glauben bedeutet nicht Uniformität. Die Einheit respektiert die Unterschiedlichkeit und schätzt den Reichtum der Vielfalt. Grund für die Einheit der Kirche ist die Taufe und das gemeinsame Bekenntnis zu Gott, dem Vater aller Menschen und Völker.»

Urs Köppel

RELIGIONSPÄDAGOGIK UND KATECHETIK

Im gegenwärtigen Sprachgebrauch dominiert der Begriff «Religionspädagogik»; in ihm verbinden sich zwei Perspektiven: Pädagogik und (christliche) Religion. Im Vordergrund stehen exemplarisch: Wie kann religiöse Erziehung und Bildung durch alle Altersphasen hindurch gelingen? Wie ist – im Verlauf des Lebens – religiöses Lernen und Lehren heute sinn-

voll? Wie können Kinder und Jugendliche in unserer gegenwärtigen Gesellschaft in den Glauben hineinwachsen und zu eigener Glaubensentscheidung finden?

Katechetik als der ältere, aus dem Griechischen stammende Begriff, stellt das «Unterweisen» als werbende Einführung in den christlichen Glauben in

Der promovierte Theologe Urs Köppel ist Nationaldirektor für Ausländerseelsorge und Generalsekretär der Schweizerischen Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen (SKAF).

THEOLOGIE
IN LUZERN

EINE ÖKONOMISCHE ALPHABETISIERUNG

33. Sonntag im Jahreskreis: Spr 31,10–31 (statt 31,10–13.19–20.30–31)

Kirche: Zensur im Dienst am Männerbund

Das Konzil verlangte in der Glaubenskonstitution über das göttliche Wort die «treue Auslegung» des «heiligen Schatzes» des Gotteswortes (DV 10). Was die Congregatio de Cultu Divino et Disciplina Sacramentorum (Rom) und das Deutsche Liturgische Institut (Trier) trotzdem veranlasste, das Alphabetlied am Schluss des Sprüchebuches nur massiv gekürzt (8 Buchstaben/Verse statt 22!) in die Leseordnung aufzunehmen, ist leider nur allzu durchsichtig und widerspricht der geforderten Auslegungstreue und dem durch das Evangelium von den Talenten (Mt 25,14–30) nahegelegten Zusammenhang, der besonders durch Spr 31,16 gegeben wäre. Statt dem vollständigen Lob der «starken Frau» (*eschät-chajil*) findet sich in den im Lektionar abgedruckten Versen nur noch der Torso einer Frau, die Karikatur vom Heimchen am Herd. Denn nur jene Verse stehen in der Leseordnung, die das traditionelle katholische Frauenbild nicht in Frage stellen, sondern in Gestalt dieser Collage zementieren. Das Wort Gottes verkünden heisst an diesem Sonntag deshalb vorab: das ganze Lied lesen. Es geht um eine bibel- und frauengerechte Alphabetisierungskampagne wie sie Gott gefällt.

Bibel: Das Lob der starken Frau

Das Alphabetlied in der Bibel ist eine besonders intensive literarische Form, um die Quintessenz eines Themas zum Ausdruck zu bringen (vgl. SKZ 11/1999). Dieses hier bildet den Schluss des Sprüchebuches. Es rahmt zugleich zusammen mit Spr 1–9 die Spruchsammlungen (Spr 10,1–31,9). Die vielfältigen Bezüge zwischen den rahmenden Buchteilen machen den Zusammenhang deutlich zwischen den realen Frauen und der aspektreichen Gestaltung der personifizierten Weisheit (*chokmah*). «Sie will in sich Gott und Frau verbinden, sie will das Menschliche, Konkrete, Diesseitige mit dem Göttlichen, Universalen und Jenseitigen verbinden, sie will JHWH mit der Strasse, dem Haus, der Liebe, der Weisheitstradition und dem Leben der israelitischen Frauen verbinden, so dass das Wirken der weisen Frau auf JHWH hin transparent, ja transzendent wird und JHWH im Bild der «Frau Weisheit erfahrbar» (Silvia Schroer).

In der folgenden Vers-für-Vers-Auslegung sind die in der Leseordnung ausgelassenen Buchstaben **fett** gedruckt. **Alef/10**: Die im Folgenden beschriebene starke Frau ist eine Seltenheit. Wie die Weisheit muss sie gefunden werden (vgl. Spr 8,35 und 18,22). Ihr Wert übertrifft sogar den von Korallen (*kórah*; EÜ: Perlen). Dasselbe wird mehrfach von der Weisheit gesagt (Spr 3,15; 8,11; Ijob 28,18). **Beth/11**; **Gimel/12**: Ein Mann, der anders Beute (*schalal*; EÜ: Erfolg) machen will als die Verführer (Spr 1,13 f.), richtet seinen Verstand (*lev*; vgl. SKZ 28–29/1999; EÜ: Herz) vertrauensvoll an ihr aus. Er hat keinen Grund, misstrauisch zu sein. **Dalet/13**: Sie kümmert sich um die Rohstoffe für die Textilherstellung. **He/14**: Um ihr Haus mit Brot/Nahrung (*lacham*) zu versorgen, nimmt sie Distanzen und Risiken auf sich wie ein Seefahrer. **Waw/15**: Wenn es um die Versorgung ihres Hauses (*beitah*) geht, kümmert sie sich nicht um die Tageszeiten (vgl. auch 31,18). Ein späterer Zusatz, der die Mägde eingeschlossen haben will, wendet sich offenbar gegen ein zu exklusives Verständnis von «Haus» (vgl. Kasten). Er macht zugleich deutlich, dass man sich unter der Frau die Vorsteherin eines Gutes und nicht eine Haushälterin im kleinbürgerlichen Sinne vorzustellen hat. **Sain/16**: Sie erwirbt Boden, die Grundlage bäuerlicher Existenz. Mit dem Überschuss leistet sie sich einen Weinberg, den Stolz der Bauernschaft (vgl. SKZ 38/1999). **Chet/17**; **Thet/18**: Kraft und Ausdauer der Frau werden mit Worten beschrieben, die das Bild einer unwiderstehlichen Autorität evozieren. **Jod/19**; **Kaf/20**: Diese Verse wurden in der Leseordnung belassen, weil sie mit dem Spinnen und der Caritas gegenüber den Armen Bereiche berühren, die von der patriarchalen christlichen Ökonomie immer den Frauen überlassen wurden. **Lamed/21**; **Mem/22**: Das Gesponnene wird gefärbt und verwoben. (Ägyptisches) Leinen und Purpur (mit dem Saft der an der phönizischen Küste gezüchteten Purpurschnecke gefärbte Kleider) tragen sonst nur Priester und Könige. **Nun/23**: In der Ratsversammlung fällt der gute Ruf einer solchen Frau positiv auf den Mann zurück. **Samech/24**; **Ajin/25**: Das Gewebe wird von der Frau verkauft. Der Erlös gibt ihr Kraft und Hoheit (*os-wôhadar*

und Zukunftsperspektiven, die sie prächtig kleiden. Ähnliche Formulierungen werden sonst nur für Gott verwendet (vgl. Pss 96,6; 104,1). **Pe/26**; **Zade/27**: Sie ist, wie Frau Weisheit selber (vgl. Spr 8,1–3), eine Lehrerin, die ihre Umgebung aufmerksam beobachtet. **Qof/28**; **Resch/29**; **Sin/30**; **Taw/31**: Eine solche Frau wird in den Stadttoren, wo die Männer Rat halten, als gottesfürchtig gelobt (vgl. Rut 3,11). Die Septuaginta hat das Frauenlob nicht ertragen und den Schluss des Liedes massiv verändert: die verständige Frau soll die Gottesfurcht preisen, und ihr Mann soll in den Stadttoren gelobt werden...

Welt: Weiberwirtschaft

Obwohl das Wissen um das Funktionieren des Hauses eine ureigene Qualität von Frauen ist, scheinen sie in der klassischen Ökonomie, der «Wissenschaft vom Haus», kaum auf. Hier wird nur das, was Männer tun, als Arbeit bezeichnet. Frauen haben deshalb unter dem Begriff «Weiberwirtschaft» angefangen, Gegenkonzepte zu entwickeln. «Üblicherweise ist Weiberwirtschaft ein pejorativer Begriff, der so etwas wie das emotionsgeleitete, für Männer unverständliche Gewurstel der Frauen in ihrem Alltag bezeichnet. Für uns wird Weiberwirtschaft zur Bezeichnung für die ökonomischen Tätigkeiten der Frauen, die in der offiziellen Theorie nicht vorkommen, die zu beschreiben wir uns vorgekommen haben, die wir für sinn- und wertvoll halten» (s. Lit.). Die Weiberwirtschaft nimmt zum Beispiel auch nichtkommerzialiserte Bereiche der Wirtschaft in den Blick, hat ein wesentlich differenzierteres Zeitverständnis als die traditionelle Ökonomie, die nur Arbeits- und Freizeit kennt und Zeit mit Geld gleichsetzt, oder sie macht sich Gedanken darüber, warum das, was Männer sagen, a priori mehr Gültigkeit besitzt als ein Wort im Mund der Frau.

Thomas Staubli

Literaturhinweis: Weiberwirtschaft. Frauen – Ökonomie – Ethik. Mit Beiträgen von H. Bernhard Filli, A. Günter, M. Jochimsen, U. Knobloch, I. Prätorius, L. Schmuckli, U. Vock, Luzern 1994.

Haus (hebr. *bet*; gr. *oikos*)

Unter Haus versteht man weder im Hebräischen noch im Griechischen nur das Wohnhaus, sondern alles, was darin und darum herum lebt. Dieser umfassende bäuerliche Haushalt der mediterranen Welt ist (teilweise bis heute) patriarchal strukturiert. Die Frau verlässt mit der Heirat das Haus des Vaters und zieht in das Haus des Gatten. Was aber die ökonomischen Kompetenzen der Frau anging, so waren diese in vorindustrieller und erst recht in vorchristlicher Zeit umfassend. Das Image einer solchen Ökonomin, die mit ihrer Kompetenz dem «Haus» Segen beschert, wird im Lob der starken Frau eindrücklich entfaltet (Leitwort «Haus» in 31,15.21.27) und in vielen biblischen Gestalten konkretisiert. Besonders in der Frau von Schunem (2 Kön 4; vgl. SKZ 24/1999), der Frau von En-Dor (1 Sam 28) oder der Frau von Abel-Bet-Maacha (2 Sam 20), die sogar eine ganze Stadt managt und erfolgreich vor dem Untergang bewahrt. Die Frauen, die aus dem Exil zurückkehrten, waren massgeblich am Wiederaufbau der Stadt Jerusalem beteiligt (Neh 3,12; 5,1–5). Die altisraelitische Spruchweisheit wusste: «Frauenweisheit hat ihr Haus gebaut, / Torheit reisst es mit eigenen Händen nieder» (Spr 14,1; vgl. 24,3). Die personifizierte, göttliche Weisheit (*chokmah*) wird daher als Frau gezeichnet, die ihr Haus auf sieben Säulen errichtet hat (Spr 9,1). An dieses Bild hat die christliche Kirchenarchitektur angeknüpft – die christliche Ökonomie hingegen hat den Anschluss bisher verpasst.

**THEOLOGIE
IN LUZERN**

¹ Vgl. als einführende Literatur: Gottfried Bitter, Gabriele Miller (Hrsg.), Handbuch religionspädagogischer Grundbegriffe, 2 Bände, München 1986; Hans-Georg Ziebertz, Werner Simon (Hrsg.), Bilanz der Religionspädagogik, Düsseldorf 1995; Wolfgang Bartholomäus, Einführung in die Religionspädagogik, München 1983; Norbert Mette, Religionspädagogik, Düsseldorf 1994.

² Rupert Leitner u. a., Religionspädagogik, 3 Bände, Wien 1989 ff.

³ Vgl. Andrea Belliger, Thomas Glur-Schüpfer, Beat Spitzer, Staatlicher und kirchlicher Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen der deutschschweizer Kantone, ZBS, Ebikon 1999; demnächst: Helga Kohler-Spiegel, Adrian Loretan (Hrsg.), Religionsunterricht in der öffentlichen Schule, Zürich 2000.

⁴ Vgl. exemplarisch: Helga Kohler-Spiegel, «Wenn ich könnte, gäbe ich jedem Kind einen Leuchtglobus...», Religiöse Erziehung in multikultureller Gesellschaft, (Luzerner Hochschulreden), Luzern 1999.

⁵ Friedrich Schweitzer, Die Suche nach eigenem Glauben. Einführung in die Religionspädagogik des Jugendalters, München 1996.

⁶ Vgl. mit unterschiedlichen Schwerpunkten z. B. Angebote der Elternschule, Krabbelgottesdienste in Gemeinden oder das Familienkatechetische Modell.

⁷ Vgl. exemplarisch: Franz W. Niehl, Arthur Thömmes, 212 Methoden für den Religionsunterricht, München 1998; Ludwig Rendle u. a., Ganzheitliche Methoden im Religionsunterricht. Ein Praxisbuch, München 1996.

den Vordergrund, wie die Geschichte der Religionspädagogik deutlich macht.¹

Im Glauben wachsen

Lernen zielt auf Veränderung, auf eine Unterbrechung in unserem Denken und Tun. So hat auch religiöses Lernen eine Erweiterung von Wissen, von Vorstellungen und Erfahrungen im Umgang mit Religiösem und mit Glaube zum Ziel. Dieses Lernen ist unterstützt und begleitet von Theologinnen und Theologen sowie Katechetinnen und Katecheten, es geschieht aber selbsttätig im Sinne von «sich bilden»; sein Gelingen ist nicht planbar oder machbar. Bildung ist somit immer – im Sinne von «die Menschen stärken, die Sachen klären» – der menschlichen Entwicklung und der inhaltlichen Auseinandersetzung verpflichtet. Die grundlegenden Fragen religiösen Lernens, religiöser Entwicklung und religiöser Sozialisation an den verschiedenen Lernorten bilden den Kern der Religionspädagogik.

Im schulischen Lernen begegnen Schülerinnen und Schüler der religiösen Wirklichkeit in symbolisch vermittelter Form, in Bildern und Texten, in Schulbüchern und in der zielgerichteten Interaktion mit dem Lehrer bzw. der Lehrerin. Diese symbolisch vermittelte Wirklichkeit muss wieder persönlich bedeutsam und lebendig werden. Andererseits geht der Religionsunterricht von den verschiedenen Formen lebensweltlich erfahrbarer Religion aus, wie Religion in der Welt der heutigen Kinder und Jugendlichen vorkommt, wo und wie Religion für sie wichtig wird.² Religionsunterricht an der öffentlichen Schule in der deutschsprachigen Schweiz kennt gegenwärtig vielfältige Formen, staatlich verantwortet im Sinne von Religionskunde, konfessionell-kooperierend ökumenisch ausgerichtet, konfessionell kirchlich verantwortet.³ Religionspädagogik fragt nach den Möglichkeiten und Aufgaben religiöser Bildung in der öffentlichen Schule im Spannungsfeld der jeweiligen Interessen von Staat und Kirchen. Im Religionsunterricht kommen Religion und Glaube zur Sprache, es wird ein Raum für Religiöses geschaffen. Ausgehend von der Situation in zahlreichen Schulklassen sind Formen interreligiösen Lernens und des Dialoglernens zwischen den verschiedenen Religionen für das religiöse Lernen bedeutsam.⁴

Praxisfelder und Lernorte

Neben dem Religionsunterricht kommt dem Lernort Jugendarbeit zentrale Bedeutung für «die Suche nach eigenem Glauben»⁵ zu. Religionspädagogisch reflektiert soll Jugendarbeit ermöglichen, in einem Freiraum mit Grenzen eigene Positionen zu erproben, Alternativen zum eigenen Denken und Handeln einzuüben, zu «experimentieren». Dafür braucht es Erwachsene, die diesen Prozess begleiten und sich einlassen auf Gespräch und Auseinandersetzung, auf

Begegnung und Konflikt, ohne von den Jugendlichen bereits eine feste Position oder eine Glaubensentscheidung zu verlangen.

In jüngster Zeit ist die Bedeutung der Familie für das Hineinwachsen in Religion und Glaube neu deutlich geworden. Im Gespräch und im Alltag, in Riten und Feiern wird in der Vielfalt gegenwärtig gelebter Familienformen Glaube grundgelegt und entwickelt. Wie aber können Eltern, wie kann Familie mit all ihren Belastungen unterstützt und gefördert werden, im Alltag Religiöses zu entdecken und zu gestalten? Religionspädagogik stellt hierzu – neben der grundlegenden Reflexion – vor allem konkrete Modelle zur Verfügung.⁶ Gemeinde, Erwachsenenbildung und die spezifische Arbeit nach der Lebensmitte bilden weitere Arbeitsfelder, mit vielfältigen Themen und unterschiedlichen didaktisch-methodischen Konzepten.

Grundanliegen der Religionspädagogik in all diesen Praxisfeldern oder Lernorten bleibt ein wechselseitiges Lernen zwischen allen beteiligten Personen. Es geht nicht um Weitergabe des Glaubens von Begriff zu Begriff, auch nicht einfach um das Erlernen von Fachwissen in vorgegebener Sprache, sondern es geht um ein dialogisches Lernen. Dabei verändern sich alle beteiligten Personen, Eltern lernen von ihren Kindern und umgekehrt, Lehrpersonen lernen mit ihren Schülerinnen und Schülern. Eine solche Art religiösen Lernens ist begegnungs- und beziehungsorientiert, sie ist ganzheitlich und offen für Neues, sie ist erfahrungsermöglichend und handlungsorientiert. Dies zeigt sich in den Vermittlungsformen und Methoden, die die Selbsttätigkeit der Schülerinnen und Schüler fördern: in Projekten kann konkret umgesetzt werden, was gelernt wurde, Meditation wird eingeübt, Symbole werden im Tanz erschlossen und im Gespräch unter Einbeziehung des notwendigen Fachwissens reflektiert, biblische Erzählungen werden im szenischen Spiel gegenwärtig gesetzt und bilden so Hilfe zur Identifikation.⁷

Religionspädagogik geht von der Praxis aus, von den Fragen, die sich in Schule, Jugendarbeit und Gemeindekatechese stellen. Präzise Wahrnehmung der jeweiligen Situation und ihren Bedingungen bildet den Ausgangspunkt religionspädagogischen Nachdenkens. Reflexion und Theoriearbeit haben die Aufgabe, die Fragestellungen im Blick auf die gegenwärtige Gesellschaft zu präzisieren, Erweiterungen in Fachwissen, in didaktischen Möglichkeiten und in methodischen Ideen zu schaffen, um zu einer verbesserten Praxis zu gelangen. Der hermeneutische Zirkel ist ein Praxis-Theorie-Praxis-Zirkel, mit dem Ziel, religionspädagogisches Handeln immer wieder neu zu reflektieren und so differenzierte Konzepte und Handlungsmöglichkeiten für die Praxis zu entwickeln. Religionspädagogisches Arbeiten beinhaltet neben den wissenschaftlichen Fragestellungen vor allem auch den Bereich reli-

göser Erfahrungen; diese müssen eingebracht bzw. häufig erst gemeinsam gemacht werden, um eine Basis für das Nach-Denken über Religion zu haben, um eine Verbindung zwischen Sachwissen und Erfahrung mit Religiösem zu schaffen.

KIL: Katechetisches Institut Luzern

Religionspädagogik/Katechetik ist Teil des Theologie-Studiums an der Theologischen Fakultät der Universitären Hochschule Luzern. Am Katechetischen Institut Luzern kann in einem siebensemestrigen Vollzeitstudium die religionspädagogische Ausbildung zur Katechetin bzw. zum Katecheten absolviert werden.⁸ Zu lernen sind – mit unterschiedlichen Schwerpunkten – Theorie und Praxis des religiösen Lernens und Lehrens. Dazu ist es notwendig, die Lebensbedingungen und die Fragen unserer Zeit genau zu kennen, psychologische Kenntnisse zu haben über die Entwicklung des Menschen und mögliche Krisen sowie über die Entwicklung eines lebenslang reifenden Glaubens.⁹ Als praktisch-theologische Disziplin ist die gesamte Theologie fachwissenschaftlicher Hintergrund der Religionspädagogik. Dabei ist Theologie korrelativ zu verstehen, das heisst in der wechselseitigen Erschliessung und Durchdringung von Leben und Glaube; als solche wird sie Gegenstand von religiösen Lernprozessen. Aus religionspädagogischer Sicht ist Theologie nicht als distanziertes Fachwissen, sondern als gelernte und reflektierte Theologie zu verarbeiten; die Rede von Gott und das Nachdenken über Gott müssen «verdaut» und persönlich bedeutsam werden. Denn für Lernprozesse jeder Art gilt: «Lehren heisst zeigen, dass man etwas liebt; zumindest heisst es zeigen, dass man etwas schön und menschenwürdig findet. Lehrer sein heisst also, sich vor jungen Menschen kenntlich machen. Es setzt Stolz auf die eigene Sache voraus.»¹⁰

Aufgrund der Breite der Lebensalter und der Lernorte sind die konkreten religionspädagogisch relevanten Themen am Lehrstuhl und am KIL umfangreich: Lebenswelten von Jugendlichen und Jugendkultur, Interreligiöses Lernen und dialogisches Lernen mit nicht-christlichen Religionen, Förderung von Identität und persönlich verankerter Spiritualität, Ethisches Lernen und Gewissensbildung, Zugänge zur Bibel, Gottesbilder und Symbole, Übungen zur Stille und Gebetserziehung, Hinführung zu den Sakramenten usw. Geschlechtsspezifische Fragestel-

lungen sind in den letzten Jahren besonders bewusst geworden, zum Beispiel: Was unterscheidet die Glaubensentwicklung bei Mädchen und Buben? Welche Vorbilder werden vorgestellt? Fachwissen vielfältiger Art ist nötig; neben der Theologie braucht es Kenntnisse über andere Religionen, vor allem über die nicht-christlichen Religionen, die jeweils lebensweltlich erfahrbar sind. Es werden pädagogische und didaktische Fähigkeiten entwickelt für die Arbeit mit den verschiedenen Altersstufen. In religionspädagogischen Praktika in Schule und Gemeinde und in deren Begleitung durch Lehrveranstaltungen an der Fakultät und am KIL wird eine Vielfalt von Methoden erworben und eingeübt. Und es bleibt die ständige Arbeit an den eigenen personalen und sozialen Kompetenzen, die Achtsamkeit auf sich selbst, auf Rollen, Anforderungen und Grenzen, auf die eigene Spiritualität.

Theologinnen und Theologen in den Gemeinden, Religionslehrpersonen, Katechetinnen und Katecheten, ausgebildet an der Theologischen Fakultät und am KIL, sind in all den genannten Bereichen religionspädagogisch tätig, in der Begleitung von Eltern und in der Erwachsenenbildung, in der Sakramentenvorbereitung und in der Jugendarbeit, im Religionsunterricht... Auf Zukunft hin werden diese Aufgaben noch umfangreicher und wichtiger werden: In den Gemeinden werden die Aufgaben in der Begleitung von Jugendlichen, von Familien und von älteren Menschen intensiver, über die Gemeinden hinaus gewinnt der interreligiöse Dialog an Bedeutung, in der Schule werden fächerübergreifendes Arbeiten und schulpastorale Angebote besonders wichtig. Kooperation ist dabei ein Kernwort der Religionspädagogik an der Theologischen Fakultät und am KIL, die Vernetzung mit den verschiedenen Institutionen im Schulbereich, in der Jugendarbeit und der Erwachsenenbildung ist ausgeprägt. Mitarbeit in Gremien und Arbeitsgruppen innerhalb der Schweiz (wie die Interdiözesane Katechetische Kommission, Fachgruppen zur Sakramentenkatechese, zur Mädchenarbeit oder zur Jugendarbeit) und im internationalen Austausch sind selbstverständlich, zahlreiche Projekte zu verschiedenen Themen sind bereits daraus erwachsen.

Die Religionspädagogik ist für die gesamte Theologie eine ständige Erinnerung daran, dass Glaube nicht «vermittelt» werden kann, sondern dass Religiosität und Glaube sich im Menschen entwickeln und einen lebenslangen Reifungsprozess erfordern, der begleitet und unterstützt werden muss. So muss die Theologie immer wieder aufs Neue formulieren, was an der Rede von Gott zentral ist und wie dies glaubwürdig der nächsten Generation weitergegeben werden kann. Im Kontakt mit Kindern und Jugendlichen stellt die Religionspädagogik eine Art Bindeglied zur nächsten Generation dar, sie ist

**THEOLOGIE
IN LUZERN**

⁸ Nächstmöglicher Ausbildungsbeginn ist Ende März 2000, Unterlagen für Interessierte und Anmeldungen an das Katechetische Institut Luzern, Pfistergasse 20, Postfach 7979, 6000 Luzern 7, Telefon 041 - 228 55 20.

⁹ Vgl. exemplarisch: Wolfgang Esser, *Gott reift in uns. Lebensphasen und religiöse Entwicklung*, München 1991; Friedrich Schweitzer, *Lebensgeschichte und Religion*, München 1987.

¹⁰ Fulbert Steffensky, *Die Gewissheit im Eigenen und die Wahrnehmung des Fremden*, in: *Religionsunterricht* 27 (1997) Heft 1, 3–5, 4.

Helga Kohler-Spiegel war bis 31. August 1999 Inhaberin des Lehrstuhls für Katechetik und Religionspädagogik an der Theologischen Fakultät Luzern und Leiterin des Katechetischen Instituts Luzern; seither ist sie Professorin an der Pädagogischen Akademie in Feldkirch (Österreich). Seit 1. Oktober 1999 ist Dr. Monika Jakobs Lehrstuhlvertreterin.

Alois Gügler, emeritierter Professor für Katechetik und Religionspädagogik, feierte am 20. Oktober 1999 seinen 90. Geburtstag. Er war Gründer und erster Leiter des Katechetischen Instituts. Wir gratulieren ihm herzlich und wünschen ihm alles Gute.

Redaktion

mit ihren Fragen und mit ihren Problemen auch ein Stachel für die Theologie, sich nicht in Binnenfragen zurückzuziehen, sondern immer wieder neu – im Blick auf unsere Zeit und ihre Herausforderungen –

die Rede und das Nachdenken über den Gott Jesu Christi wach zu halten und zum entsprechenden Handeln einzuladen.

Helga Kohler-Spiegel

MÄNNLICHE HOMOSEXUALITÄT: ERFAHRUNGEN UND EINSICHTEN

Seit sechzehn Jahren begleite ich als ausgebildeter Psychotherapeut tiefenpsychologischer Richtung Frauen und Männer, die im kirchlichen Dienst bzw. in der Ausbildung sind. Seit zwölf Jahren arbeite ich als Priester in der allgemeinen Pfarreiseelsorge. Aus den Erfahrungen und Einsichten dieser beiden Tätigkeiten kommen die folgenden Beobachtungen und Hinweise.

Ziel dieser Ausführungen

Im Gespräch über Sexualität sind alle Menschen Betroffene. Respekt vor der unantastbaren Persönlichkeit des anderen ist unbedingte Voraussetzung. Gesellschaftlich und kirchlich wird Homosexualität nach wie vor heftig diskutiert. Leicht neigt man zu einfachen polarisierenden Antworten. Plakative Vereinfachungen werden den Menschen und ihrer Sexualität in keiner Weise gerecht. Darum sollen hier einige in der Praxis hilfreiche Unterscheidungen und Einsichten dargestellt werden. Dies möge das Gesprächsklima entkrampfen und versachlichen.

Abgrenzungen

Die folgenden Ausführungen beschränken sich auf die Homosexualität bei erwachsenen Männern. Beziehungen von Männern zu Knaben (eine Form der Pädophilie) bzw. zu männlichen Jugendlichen (Epehebophilie) werden ausgeklammert. Auch die Homosexualität¹ bei erwachsenen Frauen, die wohl ebenso häufig vorkommt wie bei Männern, thematisiere ich nicht, weil ich dafür zu wenig praktische Erfahrungen habe.

Wenn also im Folgenden das Wort «Homosexualität» bzw. «homosexuell»² verwendet wird, bedeutet dies: Es geht um erwachsene Männer, die gleichgeschlechtlich empfinden, eventuell entsprechende Beziehungen eingehen und darin auch sexuelle Befriedigung suchen können.

Dieser Beitrag beschäftigt sich nicht mit der ethischen Beurteilung homosexueller Handlungen oder Beziehungen.

Beobachtungen von Gegebenheiten

Als Ausgangspunkt weiterführender Überlegungen sollen hier zunächst einige Gegebenheiten und damit verbundene Schwierigkeiten aufgelistet werden.

Das Klima in unserer Gesellschaft ist offener geworden

Menschen, die gleichgeschlechtlich empfinden, wagen es eher, dies da oder dort bekannt zu machen. Manche haben darum Bekannte, die sich als homosexuell bezeichnen. In den letzten Jahren hat sich entsprechend auch das Urteil über die Homosexualität gewandelt. Eine jüngste Bestätigung findet sich in der 1998 durchgeführten Konsultation des Kirchenrates der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich.³

Diese gewandelte Einstellung wird allerdings dann problematisch, wenn alle Formen von Homosexualität undifferenziert als dasselbe angesehen werden. Sie macht schliesslich auch jenen Menschen Schwierigkeiten, die an ihren homosexuellen Gefühlen oder Handlungen leiden, dafür aber bei anderen kein Verständnis finden.

Die traurige Geschichte der Diskriminierungen von Minderheiten

betrifft auch die homosexuellen Menschen. Ihre gesellschaftliche Verurteilung und ihre ausschliessliche Zuordnung zu Krankheitsbildern ist nach wie vor in der Mentalität vorhanden, wenn auch unterschwelliger. Ausbrüche manifester Gewalt gegen Homosexuelle kommen immer wieder vor. Die besondere Sensibilität Homosexueller bezüglich ihrer persönlichen Akzeptanz bzw. das militante Verfechten der Homosexualität ist als Reaktion auf diesem Hintergrund zu sehen. Wer andererseits heftig und undifferenziert über Homosexuelle urteilt, muss sich fragen lassen, welche eigenen inneren Ängste und Abgründe er damit abwehren will.

In der allgemeinen Seelsorge

begegnen wir Menschen, die (a) sich als homosexuell bezeichnen und homosexuelle Beziehungen eingegangen sind. Zwei andere Gruppen bilden jene, die (b) eine gleichgeschlechtliche Neigung bei sich entdeckt haben, und diejenigen, die (c) befürchten, es könnte so sein. Letztere kommen aus einer inneren Not. Sie suchen Halt, Verständnis und helfende Klärung. Aus meiner Erfahrung sucht am ehesten diese Gruppe Kontakt zu einem Seelsorger oder einer Seel-

Markus Thürig ist Pfarrer, Psychologe FSP und Psychotherapeut SGPT.

¹ «Homo» bedeutet in dieser Wortzusammensetzung «gleich», nicht «Mann».

² In Gegenüberstellung zu «heterosexuell» wird hier «homosexuell» anderen Begriffen wie «homophil», «homoerotisch» oder «schwul» vorgezogen.

³ Befragt wurden die Pfarrkapitel, die Kirchenpflegen, die Bezirkskirchenpflegen und die Theologische Fakultät Zürich. «Rund 75% der Antwortenden erachten aufgrund des heutigen Wissensstandes Homosexualität nicht mehr als krankhaft oder defizitär.» Ev.-ref. Landeskirche des Kantons Zürich, Antrag und Bericht des Kirchenrates an die Kirchensynode betreffend Stellungnahme der Kirche zur Frage der Homosexualität, Zürich, 7. April 1999, S. 6.

sorgerin. Bei der zweiten Gruppe (b) kann ebenfalls ein inneres Ringen um die psychosexuelle Identität zum seelsorgerlichen Gespräch führen. Der ersten Gruppe (a) begegnen wir manchmal im Beichtgespräch, oder dann, wenn Freiwillige oder Ehrenamtliche uns über ihre homosexuelle Neigung informieren. Mehr aus der reformierten Kirche bekannt sind Anfragen für einen kirchlichen Segen durch Homosexuelle, die in einer festen Beziehung leben.

Rückblickend auf die Jahre der Pfarreiseelsorge hatte ich aber doch selten Gespräche mit Menschen, die wegen Fragen zur Homosexualität zu mir kamen.

Bei Ordensleuten bzw. Diözesanseelsorgern mit gleichgeschlechtlicher Neigung

kann die erwähnte Einteilung auch angewandt werden. Im Unterschied zur allgemeinen Seelsorge gehören hier die Menschen aber eher zur ersten (a) oder zweiten Gruppe (b). Zum Teil kommen sie zur Beratung, weil ihre Homosexualität sie in eine persönlich und eventuell auch sozial schwierige Situation geführt hat; zum Teil kommen sie mit der Frage, ob sie mit ihrer Homosexualität für einen kirchlichen Beruf, zu dem sie sich hingezogen fühlen, geeignet sind. Etwa fünf Prozent der Ratsuchenden kommen mit Fragen zur Homosexualität in die Beratung. Klärung und Persönlichkeitsbildung stehen zunächst im Vordergrund. Dann kann es auch darum gehen, ob und wie sie mit ihrer Persönlichkeit so leben können, dass ihre persönlichen Ideale, ihr Stand und ihr apostolischer Auftrag nicht (zu stark) beeinträchtigt werden. Dies wäre auf Dauer weder persönlich tragbar noch von den kirchlichen Vorgesetzten verantwortbar.

Die Angst, homosexuell zu sein (c), habe ich vor allem bei 18- bis 25-jährigen Kandidaten oder Studenten angetroffen, die nach ihrer psychosexuellen Identität suchen. Homosexuelle Phantasien, Unsicherheit gegenüber dem Weiblichen, zufällige homosexuelle Erlebnisse können Gründe für diese Angst sein.

Als sehr schwierig und belastend empfinden die Betroffenen das Klima für Gespräche in der Ordensgemeinschaft oder unter Seelsorgekolleginnen und -kollegen. Unbedachte Äußerungen bei Tisch – ohne zu ahnen, dass ein Betroffener dabei sitzt – können tief verletzen und eine Mauer des Schweigens aufrichten. Falsche Dramatisierungen oder verständnisloses Abweisen fördern das Totschweigen und damit die Entstehung von Subkulturen.

Verständnis suchen

In der fachlichen Bewertung und Einschätzung der Homosexualität gibt es ein breites Meinungsspektrum. Die humanwissenschaftlichen Erkenntnisse verbieten es, vereinfachend alle Formen von Homo-

sexualität gleich zu sehen. Homosexuell ist nicht gleich homosexuell. Rüdiger Lautmann schreibt im Vorwort zum hier angezeigten Buch: «Unter dem Einheitsetikett «männliche Homosexualität» verbergen sich höchst unterschiedliche Bewältigungs- und Handlungsstile.»⁴ Von Übel ist in jedem Fall eine undifferenzierte Sichtweise, die von Unsicherheiten in der eigenen psychosexuellen Identität (und damit einhergehenden homosexuell gefärbten Ängsten und Ambivalenzen) bis hin zum praktizierten Sexualverkehr alles über eine Leiste schlägt.⁵ Abgesehen von der sich darin ausdrückenden Respektlosigkeit und fachlichen Ignoranz bergen solche Rundumschläge die Gefahr, dass Betroffene zu früh auf homosexuelle Tendenzen fixiert werden, weil sie Gelegenheiten und Hilfestellungen zur Reflexion ihrer Situation nicht wahrnehmen können. Eine dermassen verkürzte Sicht kann auch kaum sehen, dass eine Homosexualität *verbunden sein kann* mit psychischer Unreife oder psychischer Krankheit.⁶ Dies ist um so tragischer, als meines Erachtens Unsicherheiten und Schwierigkeiten in der Selbstfindung zunehmen.

Unterscheidungen machen

Zunächst ist wichtig zu unterscheiden zwischen homosexuellen Gefühlen (Affekten), homosexueller Orientierung oder Neigung (Haltung) und homosexuellen Handlungen (Verhalten). Theoretisch und praktisch sind dann meines Erachtens drei Hauptformen von Homosexualität voneinander abzuheben: die Kernhomosexualität, die Pseudohomosexualität und die Entwicklungshomosexualität.

Bei der Kernhomosexualität

(man spricht auch von primärer, genuiner Homosexualität) ist psychodynamisch die sexuelle Befriedigung zentral und es gibt Hinweise für eine «homosexuelle Veranlagung»⁷. Die «homosexuelle Disposition» besteht darin, dass das biopsychosoziale Erregungsmuster bzw. die erotisch-sexuelle Lust (Verlangen) nur von einem gleichgeschlechtlichen Partner ausgelöst wird und dann zur psychosomatischen Befriedigung drängt. Man rechnet zirka drei Prozent der Bevölkerung zu dieser Gruppe. Für sie trifft am ehesten zu, dass die sexuelle Orientierung als früh entwickelte Struktur eine relative Stabilität besitzt und nicht willentlich veränderbar ist. Durch Therapien kann lediglich das manifeste Verhalten beeinflusst werden.

Als *Hinweise für eine Kernhomosexualität* werden genannt: a) die Person fühlt sich als Homosexueller, identifiziert sich sozial mit den Homosexuellen, hat kein Krankheitsgefühl und wehrt sich daher gegen eine Veränderung ihrer sexuellen Orientierung; b) man findet ein ausgeprägt ich-bezogenes Verhalten, weil der Homosexuelle im Partner sich selbst sucht; c) man beobachtet einen hohen Grad an

PASTORAL

⁴ V. Koch-Burghardt, *Identität und Intimität. Eine biographische Rekonstruktion männlich-homosexueller Handlungsstile*, Berlin 1997, S. 15.

⁵ Zum Verständnis der Psychophysiologie homosexueller Praxis muss gesagt werden, dass «Praxis» keineswegs immer Analverkehr bedeutet, sondern zunächst den Austausch von Zärtlichkeiten und sehr häufig gegenseitiges Masturbieren. Das auf 111 Interviews basierende Buch von V. Koch (Anm. 4) gibt Hinweise zum Lebensstil Homosexueller.

⁶ Konflikte, die durch eine Form der Homosexualität entstehen, können zu Persönlichkeitsstörungen führen und die Betroffenen stark beeinträchtigen, z. B. Ängste und Hemmungen, Störungen der Selbstorganisation, spezifische Kontaktprobleme, Selbstüberschätzung, mangelnde Rücksichtnahme auf die Gefühle anderer (Dissozialität) bis hin zur Benutzung anderer als Objekte ihrer Macht und ihrer sexuellen Begierde (Kontrasozialität).

⁷ Zur Problematik der «homosexuellen Veranlagung» vgl. den Abschnitt «Zur Frage nach der Disposition».

PASTORAL

⁸ Man unterscheidet verschiedene Aspekte dieser Entwicklung: a) (Kern-) Geschlechtsidentität (d.i. die Selbstkategorisierung der eigenen Person als weiblich oder männlich); b) Geschlechtskonstanz (d.i. das Selbstbild als weiblich oder männlich mit entsprechenden expressiven Eigenschaften); c) Geschlechtsrolle (d.i. die Verhaltensweisen, die die Gesellschaft als adäquat für männlich bzw. weiblich zuschreibt); d) Geschlechtstypisierung (d.i. das Ausmass an Konformität zu den gesellschaftlich gegebenen Geschlechtsrollen); e) Geschlechtspartnerorientierung (d.i. die sexuelle Anziehung von und zu einer Person des anderen bzw. des gleichen Geschlechts).

⁹ Eine Übersicht findet sich bei U. Rauchfleisch, Schwule, Lesben, Bisexuelle. Lebensweisen, Vorurteile, Einsichten, Göttingen 1994, S. 40–75. Roswith Roth kommt in ihrer Abhandlung zum Schluss: «Alle diese Untersuchungen und Spekulationen konnten keinen schlüssigen Nachweis von genetischen, hormonellen oder gehirnanatomischen Ursachen für die Entwicklung homosexueller oder lesbischer sexueller Orientierung erbringen.» R. Roth, Psychologische Forschungsaspekte der männlichen und weiblichen Homosexualität: Geschlecht vs. Geschlechtsrolle vs. sexuelle Orientierung, in: B. Hey, R. Pallier, R. Roth (Hrsg.), Que(e)rdenken. Weibliche/männliche Homosexualität und Wissenschaft, Innsbruck-Wien 1997, S. 77–104, hier S. 80.

¹⁰ Vgl. W. Mertens, Entwicklung der Psychosexualität und der Geschlechtsidentität, Stuttgart, Bd. 1: ³1997, Bd. 2: ²1996.

homosexueller Konsolidierung, sichtbar an lebensgeschichtlich frühen homosexuellen Erfahrungen und langem ausschliesslich homosexuellem Verhalten; d) es besteht ein niedriger Grad heterosexueller Identität sichtbar darin, dass Frauen sexuell nicht erregen, sexuelle Beziehungen zu Frauen nicht als lustvoll erlebt werden, keine heterosexuellen Erlebnisse da sind, ja sexuelle Kontakte mit Frauen abgelehnt werden; e) das Phantasieleben ist vorwiegend homosexuell geprägt.

Bei der Pseudohomosexualität

zeigt sich die homosexuelle Orientierung und homosexuelles Verhalten psychodynamisch als eine Ersatzhandlung für andere psychosoziale Bedürfnisse wie zum Beispiel affektive Zuwendung erhalten. Die eigentliche sexuelle Befriedigung ist klar zweitrangig. Besonders die beiden in Spannung stehenden Bedürfnisse «Abhängigkeit» und «Autonomie» sind psychodynamisch zentral. Manche sprechen von «defensiver Homosexualität», insofern diese Form der Homosexualität im Dienst der Abwehr psychischer Kräfte (zum Beispiel Aggressions- und Konkurrenzgefühle etwa dem Vater gegenüber) steht bzw. psychische Schwächen ausgleichen soll. Die soziale Situation beeinflusst hier stärker, ob es zu homosexuellem Verhalten kommt oder nicht (als Beispielort ungünstiger Einflüsse werden Gefängnisse genannt). Soziale und erziehungsbedingte Umstände spielen bei der Entwicklung dieser Form der Homosexualität eine entscheidende Rolle. Sie findet sich denn auch ausgeprägter bei gestörten Familienkonstellationen, die sich auf das Kind so auswirken, dass sie schwere Ängste hervorrufen.

Als Hinweise für eine Pseudohomosexualität werden genannt: a) keine frühen homosexuellen Erfahrungen und kein ausschliesslich homosexuelles Empfinden und Verhalten, b) zumindest phasenweise möchte die Person nicht homosexuell sein; sie ist insofern offen für mögliche Veränderungen ihrer sexuellen Orientierung, c) der Konflikt zwischen (affektiver) Abhängigkeit und Autonomie (eventuell mit starker unterschwelliger Aggression) ist erkennbar, d) das Phantasieleben kennt homosexuelle und heterosexuelle Bilder.

Bei der Entwicklungshomosexualität

steht die psychosexuelle Reifung im Zentrum.⁸ Es finden sich in der Psychodynamik der meist noch jungen Menschen (Adoleszenz) starke Minderwertigkeitsgefühle, die die Angst auslösen, homosexuell zu sein. Es können auch homoerotisch gefärbte Anlehnungsbedürfnisse dahinter liegen. Manchmal zeigt sich eine neurotische Fehlentwicklung, deren Probleme sich im Umgang mit Partnern des gleichen und des anderen Geschlechts äussern. Begünstigend für episodische homosexuelle Handlungen sind man-

gelnder Kontakt zum anderen Geschlecht und die Nähe des eigenen Geschlechts in Gleichaltrigen-Gruppen. Man rechnet bei den Männern mit bis zu 30%, die vorübergehend in ihrer Entwicklung solche Ängste bzw. episodische Erlebnisse haben.

Als Hinweise für eine Entwicklungshomosexualität werden genannt: a) die Person fühlt sich unsicher bezüglich ihrer Geschlechtskonstanz und/oder ihrer Geschlechtspartnerorientierung, b) es sind junge Menschen (bis gegen 30-jährig), c) die Person macht einen schwachen unsicheren Eindruck (Minderwertigkeitsgefühle) und sucht Hilfe, d) es gibt keine homosexuelle Praxis bzw. falls es zu homosexuellen Erlebnissen kam, empfindet die Person deswegen ein Unbehagen, schämt sich und hat eventuell Schuldgefühle.

Die Frage nach der Disposition für Homosexualität

und die Entstehung (Psychogenese) der verschiedenen Formen der Homosexualität wird nach wie vor diskutiert. Einfache Erklärungen wie etwa die undifferenzierte «Veranlagung» greifen klar zu kurz. Einigkeit besteht darüber, dass körperliche (genetische, hormonelle, eventuell gehirnanatomische), psychische und soziale Faktoren bei der Entstehung von Homosexualität zusammenwirken.⁹ Andere Forschungen zeigen, wie komplex die Entwicklung und Struktur der Psychosexualität ist. Verschiedene Aspekte dieser Entwicklung sind in Anmerkung 8 erwähnt.¹⁰

Studien zur Entwicklung von Homosexualität weisen auf die Bedeutung der (früh-)kindlichen Beziehungen, insbesondere der Elternbeziehung, hin. Dabei ist aber zu sehen, dass die psychosexuelle Entwicklung bis über die Adoleszenz hinausgeht und darum vielfältig beeinflusst wird. Diese Untersuchungen gehen auch auf die psychodynamische Seite der Homosexualität ein. Wie bereits erwähnt, ist sie bei bestimmten Formen nicht primär auf sexuelle Befriedigung ausgerichtet. Zu berücksichtigen ist in jedem Fall, dass der psychodynamische Hintergrund jeder Homosexualität individuell ist. Dies begründet nochmals, warum grobe Vereinfachungen zu vermeiden sind.

Im Gespräch bleiben

Worauf könnte man achten, um im Sinne dieser Ausführungen eine klärende und menschenwürdige Gesprächskultur zu gewinnen?

Respekt und Vertrauen fördern

Wie wir alle, so sind auch homosexuelle Menschen darauf angewiesen, dass wir sie als Menschen respektieren und auf sie zugehen. Sie erwarten in der Regel keine Sonderbehandlung. Ein offenes Klima und das notwendige Vertrauen für Gespräche wird innerkirchlich erschwert durch eine einseitig bewertende

Reflexion über Sexualität im Allgemeinen und über Homosexualität im Speziellen. Schnell kann es zur eingengten Fragestellung persönlicher Akzeptanz oder Ablehnung kommen. Dabei kann beim homosexuellen Menschen ein ihm wenig bewusstes Misstrauen, von vornherein abgelehnt zu werden, mitspielen. Solche Erschwernisse im Gespräch einander mitzuteilen, kann Vertrauen fördern.

Gespräch- und Lebenskultur

Umfassender brauchen wir innerkirchlich eine angemessene Gesprächs- und Lebenskultur. Sie ist bekanntermassen von der *Persönlichkeitsbildung* abhängig. Einige *Grundfähigkeiten* sind gerade auch für die Integration der Sexualität wichtig: a) die Fähigkeit, das eigene Leben zu gestalten und sich nicht unkontrolliert von Phantasien, Wünschen und Trieben bestimmen zu lassen (Selbstbeherrschung), b) die Fähigkeit, eigene Interessen zurückzustellen aus Verantwortung und im Dienst für andere, c) die Fähigkeit, die richtige Verbindung von Nähe und Distanz in den Beziehungen zu den Menschen zu finden, d) die Fähigkeit zum Alleinsein und zur Kommunikation, e) die Aufrichtigkeit sich selbst und anderen gegenüber, f) die Diskretion und die grundsätzliche Bereitschaft, sich dem geistlichen Begleiter und den Verantwortlichen im forum externum anzuvertrauen, g) der Mut, zu eigenen Überzeugungen zu stehen und die Offenheit für die Argumente anderer.

Zu dieser Kultur gehört auch, dass *Menschsein* als *Menschwerden* verstanden wird. Menschliches Handeln korrespondiert mit dem Prozess menschlicher Reifung, die bezüglich der Psychosexualität manchmal erheblich verzögert sein kann.

Für die Verantwortlichen in der Ausbildung

zukünftiger Seelsorgerinnen und Seelsorger ergeben sich einige Konsequenzen. Zunächst wird an ihre eigene Persönlichkeit eine hohe Anforderung gestellt. Ein in Gesprächen auch anwendbares Grundwissen (ein geschultes Auge) zur menschlichen Sexualität ist nötig, um Menschen in Würde und Klarheit nach ihrer Sexualität zu fragen, und sie auf ihrem Reifeweg zu begleiten. Dies geschieht immer in der Spannung zwischen dem Setzen klarer, integrationsfördernder Grenzen und dem Leisten notwendiger Unterstützung. Dazu kommt die Unterscheidungsgabe, ob ein bestimmter Mensch für seine Persönlichkeitsbildung auf eine spezifisch fachlichere Begleitung angewiesen ist oder nicht.

Interdiözesan beauftragte Ansprechpersonen

Dafür, aber auch für Seelsorgerinnen und Seelsorger im Dienst, wären geeignete Therapeutinnen und Therapeuten auszuwählen und für die spezifisch

Das Institut für Psychologie an der Gregoriana

Wer Rom etwas näher kennt, weiss um die Gegensätze dieser Stadt, aber auch um die Faszination und Bereicherung, die sich aus einer echten Begegnung dieser Gegensätze ergeben kann.

Ein Beispiel einer solchen «Begegnung» ist das Institut für Psychologie an der Universität Gregoriana. Gegründet im Jahr 1971, antwortet es auf die Einladung des II. Vatikanischen Konzils, nicht nur Theologie, sondern auch die Humanwissenschaften, insbesondere Psychologie und Soziologie, zu benützen, um bei den Gläubigen ein reiferes Glaubensleben zu fördern (vgl. *Gaudium et Spes*, Nr. 62). Nach ausgiebiger Ausbildung und Forschung, die später mit dem Fünf-Jahres-Preis der Internationalen Kommission für wissenschaftliche Religionspsychologie ausgezeichnet wurde (Brüssel 1976), begann das Institut seine Tätigkeit unter der Leitung von Luigi M. Rulla SJ, Franco Imoda SJ und Joyce Ridick SSC.

Seit über 25 Jahren hat das Institut für Psychologie einen interdisziplinären Ansatz für das Studium der menschlichen Person angewendet. Mittels einer durchgängigen Integration von Theologie, Philosophie und Psychologie werden die Studenten befähigt, ein christliches Verständnis der menschlichen Person mit den modernsten Ergebnissen und Methoden der Psychologie zu verbinden. Kurse, die die christliche Berufung, die sittliche Entwicklung, die Unterscheidung der Geister und die Spiritualität des Ordens- und des priesterlichen Lebens zum Thema haben, werden neben solchen unterrichtet, die die menschliche Entwicklung, Psychopathologie, Sozialpsychologie und vieles andere behandeln. Den Studenten wird ferner ein direkter Kontakt mit der klinischen Arbeit von Psychiatern und klinischen Psychologen ermöglicht, wenn ihre akademischen Studien und die praktische Erfahrung sich zu entfalten beginnen. All diese Aktivitäten stehen unter der professionellen Supervision der Institutsleitung, die in ihrem Kern aus fünf Professoren mit interdisziplinärer Kenntnis und Erfahrung besteht, zusammen mit zwölf weiteren Professoren, die ihre Kompetenz in Spezialgebieten zur Verfügung stellen. Im Jahr 1990 erkannte der Staat Italien durch ministerielles Dekret die akademischen Grade eines Lizentiaten und Doktorates des Instituts für Psychologie an. Diese werden nun als äquivalent zu einer «laurea» in Psychologie an den italienischen staatlichen Universitäten anerkannt, was die Zulassung zu den staatlichen Prüfungen ermöglicht, die notwendig sind, um in Italien den Beruf eines Psychologen auszuüben.

Die akademischen und theoretischen Aspekte der Ausbildung am Institut bekommen ein menschliches Gesicht, wenn die Studenten in ihre Arbeit im «Beratungszentrum» der Universität eingeführt werden, das vom Institut für Psychologie betreut wird. Dort sind ungefähr 125 Priester, Ordensleute und Laien an wöchentlichen «Kolloquien zum Wachstum der Berufung» (vocational growth sessions) beteiligt, die darauf ausgerichtet sind, nicht nur den Schwierigkeiten des Lebens zu begegnen, sondern das Wachstum und die Entwicklung sowohl des menschlichen als auch des spirituellen Bereichs zu fördern. Zur gleichen Zeit nehmen während eines akademischen Jahres weitere 250 Männer und Frauen an den «Persönlichkeitsgutachten» (personality assessments) des Zentrums teil, wodurch jedem einzelnen die Möglichkeit angeboten wird, seine Selbstkenntnis zu vertiefen. Das «Zentrum» wird von weither von Priesterseminariern, Ordenskongregationen und Säkularinstituten aus ganz Italien und darüber hinaus angefragt, um ihre Kandidaten vor dem Eintritt in ihre jeweiligen Ausbildungsgänge zu beurteilen.

Bis jetzt haben auch 16 Absolventinnen und Absolventen aus dem deutschsprachigen Raum dieses Institut besucht, davon 3 aus der Schweiz. Wer mehr über diese Ausbildung oder über ihre Anwendung wissen möchte, ist herzlich eingeladen, sich mit einem der Absolventen in Verbindung zu setzen: Dr. Markus Thürig, Hauptstrasse 63, 4566 Kriegstetten (032 - 675 60 10); Martin Werlen OSB, Kloster Einsiedeln, 8840 Einsiedeln (055 - 418 65 55); Albert Schmucki OFM, Hofackerstrasse 19, 8032 Zürich (01 - 381 69 96).

Albert Schmucki

kirchlichen Fragen zu sensibilisieren. Um jemanden gesprächsbereit zu machen, muss spürbar sein, dass hier fachliche Kompetenz, Diskretion, «unbefangene Sicherheit» und Akzeptanz gegeben sind. Im Sinne von Ansprechpersonen bei entsprechenden Schwierigkeiten könnten diese Therapeutinnen und Therapeuten diözesan oder interdiözesan bekannt gemacht werden.

Hilfestellungen für den Einzelnen

Für den einzelnen Menschen, der seine Homosexualität oder seine Ängste, homosexuell zu sein, eröffnet, sind Klärungen sehr wichtig. Es ist die ganze Persönlichkeit und die Tatsache zu sehen, dass sich psychische Spannungen sexuell ausdrücken können (zum Beispiel Masturbation) bzw. sexuelle Spannungen in psychischen Haltungen (zum Beispiel Rigidität). Psychosexuelle Bedürfnisse und Handlungen sind oft *überdeterminiert*, das heisst mit mehreren Bedeutungen besetzt. Darum ist meines Erachtens eine Therapie, die *ausschliesslich* auf die Veränderung einer Form der Homosexualität zielt, verfehlt. Im Rahmen einer Psychotherapie, die die ganze Persönlichkeit im Blick hat, können sich aber Veränderungen der Psychosexualität ergeben. Die psychosexuelle Identität ist als Nebeneffekt gelungener Ichidentität zu verstehen.

Eine möglichst klare Unterscheidung der *psychodynamischen* und *sozialen Bedeutungen*, die mit einer Homosexualität verbunden sind, gibt dem Betroffenen die Chance, seine Identität zu finden und in reifer Form seine Persönlichkeit zu akzeptieren. Zu

diesen *Klärungen* gehört: a) das lebensgeschichtliche und psychodynamische Verstehen der gegebenen Form von Homosexualität, b) ob diese Homosexualität mit psychischer Unreife oder psychischer Krankheit verbunden ist, c) die Frage nach sexueller Praxis und Lebenskultur, d) die persönlichen Zukunftsvorstellungen, speziell bezüglich ihrer Sexualität (Selbstannahme), e) die Möglichkeiten psychodynamischer Veränderungen (im Sinne der erwähnten Überdeterminierung) bzw. die Fähigkeit, mit ihrer Homosexualität ihr Leben zu gestalten und ihre Aufgaben zu erfüllen.

Selbstentfaltung beruht auf Selbsterkenntnis. Solche Klärungen schaffen dafür den Boden. Auch für die Aufgabe jeder Psychotherapie, nämlich die Schaffung günstiger Bedingungen für weitere Reifungsschritte und die Erarbeitung von Bewältigungsstrategien für kritische Lebenssituationen, sind sie Bedingung.

Aus christlicher Überzeugung einander begegnen

Wenn wir den *christlichen Schöpfungs- und Erlösungsglauben* ernst nehmen, dann ist uns die Auseinandersetzung mit der Begrenztheit des Menschseins aufgegeben. Speziell im Bereich der sehr vielschichtigen, die ganze Persönlichkeit einfordernden, verletzlichen Sexualität sind wir alle herausgefordert – und manchmal überfordert. Gegenseitiger Respekt gepaart mit Klarheit hilft allen weiter.

Markus Thürig

«HOFFNUNG IST MÖGLICH»

Nach einem eidgenössischen Ereignis, das vor allem durch den Erfolg einer politischen Gruppe gekennzeichnet ist, die den Abschluss gegenüber Europa auf ihre Fahnen geheftet hat, von einem Ereignis zu berichten, das zugegeben von einer innerkirchlichen Öffnung gegenüber Europa sprach, ist nicht leicht. Es hat sich ja gezeigt, dass diese «Angst» vor Europa besonders in katholischen Gebieten der Schweiz stark ausgeprägt ist. Johannes Paul II. hat in seiner Ansprache am Sonntag nach dem Abschluss der Europa-Synode vor mehreren tausend Pilgern auf dem Petersplatz gesagt, aus dem Verlauf der Bischofs-Synode ergebe sich «mit Nachdruck die Forderung nach einer erneuerten und mutigen Evangelisierung, nach einer breit angelegten missionarischen Aktion». Diese «Neu-Evangelisierung» – auf die der Papst seit längerer Zeit immer wieder zu sprechen kommt – müsse den veränderten Bedingungen in Europa Rechnung tragen. Er umschrieb diese veränderten Bedingungen mit den Worten, Eu-

ropa werde «immer multi-ethnischer und immer multi-kultureller». Genau das aber ruft bei vielen Schweizerinnen und Schweizern Albträume hervor. Die Identität der Schweiz könne nur gerettet werden, so meinen sie, indem man sich abschottet vor dieser Entwicklung.

Das «neue Europa»

Was die letzte der von Johannes Paul II. zur Vorbereitung des Jubiläums-Jahres 2000 einberufene Kontinental-Synoden geprägt hat, war das Erlebnis des «neuen Europa», wie es etwa im Brief von Romano Prodi, dem Präsidenten der Europäischen Gemeinschaft, zum Ausdruck kam. Werte, die heute das menschliche Zusammenleben prägen wie: die Menschenwürde – Johannes Paul II. hat es die «Würde des erlösten Menschen» genannt –, die Qualität der Gestalt des menschlichen Lebens, die Gedanken-, Rede- und Bekenntnisfreiheit, der gesetzliche und soziale Schutz des Individuums und der Gruppierung

KIRCHE
IN DER WELT

Der Kapuziner Nestor Werlen nimmt für uns regelmässig Berichterstattungen von Bischofssynoden wahr.

gen, besonders der schwächsten, die Arbeit als persönliches und soziales Gut, die Zusammenarbeit aller und die verbindenden Institutionen, die Autorität des Staates, die dem Gesetz und der Vernunft unterliegt und von den Menschen- und Völkerrechten begrenzt wird – sie sind in Europa geformt worden, und zwar ganz wesentlich aus christlichem Geist. Romano Prodi hat das Christentum den «Lebenssaft» Europas genannt und die Bischöfe darum aufgerufen: «Europa bittet euch in dieser Zeit um ein Zeichen der Hoffnung.»

Dieses Europa ist nicht perfekt, darauf hatte schon das «Instrumentum laboris», die Arbeitsgrundlage der Synode, hingewiesen und in den Voten der beiden ersten Wochen kam es oft zu einer «Auslegeterminologie» dieser Unvollkommenheiten. Auch in den Kirchen Europas gibt es Fehlentwicklungen, von denen die Schluss-Erklärung einige nennt. Es wird etwa die «religiöse Gleichgültigkeit vieler Europäer» hervorgehoben und an die vielen Nichtgetauften erinnert sowie an jene Christen, die «leben, als ob Christus nicht existierte». In einer Welt des Konsums und der Oberflächlichkeit gehe vielfach der «Sinn des Mysteriums» verloren.

Aber der Schluss-Appell sieht auch viele «Zeichen der Hoffnung». So etwa die Märtyrer dieses Jahrhunderts «aus allen christlichen Konfessionen», die einfachen Christen, die im Alltag durch ihr Leben ein Vorbild gewesen sind, die «wieder gewonnene Freiheit in Osteuropa, die in einigen Ländern ein erneutes Aufblühen der Kirche ermöglichte», die «neue Konzentration der Kirche auf ihre geistliche Sendung», die zu «neuen geistlichen Bewegungen und Gemeinschaften» geführt hat, die «wachsende Mitverantwortung der Laien» und – ausdrücklich hervorgehoben – die «verstärkte Mitwirkung der Frauen in der Kirche». Ob es glücklich war, als Beispiel der Fortschritte in der Ökumene die gemeinsame Augsburger Erklärung von Lutheranern und Katholiken zur Rechtfertigungslehre – die in den letzten Wochen in der lutheranischen Kirche Deutschlands zu Protesten von mehreren hundert Professoren geführt hat – hervorzuheben, darüber kann man wohl diskutieren.

Im politischen Teil der Erklärung bekennen sich die Bischöfe Europas zur Option für die Armen, zu Bescheidenheit im Lebensstil, zum Schutz der Umwelt sowie zu Gerechtigkeit, Freiheit und Solidarität. Für das zusammenwachsende Europa begrüßen sie die demokratischen Spielregeln und die Achtung der Menschenrechte. Gleichzeitig erinnern sie an die christlichen Wurzeln des Kontinents und das Erbe der Gründungsväter der Gemeinschaft. Sie warnen vor einer Abschottung Europas gegenüber anderen Völkern und fordern Solidarität für Einwanderer und Flüchtlinge. Für den Prozess der Erweiterung der EU mahnen sie die Politiker zu mutigen Schritten, wobei allerdings «in weiser Harmonie die geschichtlichen

und kulturellen Verschiedenheiten der Nationen gewürdigt werden müssen». Wer beim Lesen dieser Zusammenfassung versucht ist, den Bischöfen vorzuwerfen, sie hätten damit nur einen zu nichts verpflichtenden «Wunsch Katalog» vorgelegt, sollte nicht vergessen, dass hinter jeder dieser Forderungen die Aussage von einem oder mehreren Bischöfen steht, für die «Europa» eine Hoffnung für die Zukunft und eine Sicherung gegen den Rückfall in eine schlimme Vergangenheit ist. Oft sind die Wünsche herausgewachsen aus Leid und Not, so etwa beim slowakischen Kardinal Jan Chryzostom Korec SJ, Bischof von Nitra, der mehrere Jahrzehnte im Gefängnis verbrachte. Die Übertragung auf unsere konkrete schweizerische Situation möchte ich jedem Leser selbst überlassen!

Wie weiter ?

Was man jetzt schon weiss ist, dass nächstes Jahr eine Welt-Bischofssynode zum Thema «Das Bischofsamt» stattfinden wird, treten nicht in Zwischenzeit unerwartete Ereignisse ein. Aber wie kaum bei einer anderen Bischofssynode stellte sich – und wurde auch formuliert – die Frage, ob es nicht «neue Instrumente» zur Leitung der Weltkirche brauche, um der Probleme, die heute anstehen, Herr zu werden. Besonders Kardinal Carlo Maria Martini, Erzbischof von Mailand, stellte in einem sehr beachteten Votum solche Überlegungen an. Martinis Pressesprecher Gianni Zappa relativierte später die Worte des Mailänder Kardinals: «Manche Presseorgane haben behauptet, der Erzbischof träume von einem neuen Konzil. In Wirklichkeit hat der Kardinal die Bedeutung einer Mitverantwortung der Bischöfe bei der Auseinandersetzung mit den vitalen Problemen der Kirche in unserer Zeit betont und sich nicht über die Form oder die Modalitäten geäußert.» Dem gegenüber behauptete der Erzbischof von Lublin, Jozef Zycinski, an einer Pressekonferenz recht kühn, von neuen Leitungsgremien die Lösung der Probleme zu erwarten, habe eher etwas mit Magie als mit Theologie zu tun. Der Blick auf die anderen christlichen Kirchen mit ihren synodalen Leitungsstrukturen zeige, dass für sie die Probleme keineswegs geringer seien.

Mag sein, dass der Kardinal nicht direkt an ein neues Konzil gedacht hat; was aber wichtig ist, er möchte neue Formen der «Mitverantwortung der Bischöfe bei der Auseinandersetzung mit den vitalen Problemen» der heutigen Kirche. Doch diese Synode zeigte wie keine andere, dass Synoden in ihrer jetzigen Form an Grenzen stossen. Einmal kommt immer mehr ein «Geburtsfehler» der Bischofssynode zum Vorschein: aus dem ursprünglich vorgeschlagenen «Mitentscheidungs-gremium» wurde ein «Mitberatungsgremium». Persönlich habe ich immer die Meinung vertreten, es sei sehr wichtig, dass die Vertreter der Kurie an diesen Beratungen teilnehmen, weil die

Bischöfe – besonders in den ersten beiden Wochen – offen vor Papst und Kurienbischöfen ihre Probleme darlegen können. Diese Meinung erhielt durch einen Synodenvater einen gehörigen Dämpfer. Der schottische Erzbischof Keith O'Brien von St. Andrews und Edinburgh erklärte gegenüber der US-amerikanischen katholischen Nachrichten-Agentur CNS, obwohl zahlreiche Bischöfe kontroverse Themen diskutiert hätten – offenbar in einer der sprachregionalen Gruppen – und Vorschläge für deren Behandlung im Abschlusspapier gemacht hätten, sei dies «von Synodenmitgliedern der römischen Kurie verhindert worden». Das habe zu Spannungen geführt: «Ich will nicht sagen, dass wir uns geschlagen haben, aber die Meinungen prallten sehr hart aufeinander.» Man könne fast von einer «oppositionellen Lobby» von Kurienbischöfen reden. In seiner eigenen Arbeitsgruppe seien zehn Bischöfe gewesen, von denen vier Vatikanmitarbeiter gewesen seien. Sensible Themen seien mehrfach mit fünf gegen vier Stimmen abgewiesen worden. Ich habe mehrere Synodenbischöfe mit dieser Aussage konfrontiert. Unisono war ihre Reaktion: in ihren sprachregionalen Gruppen – sie gehörten verschiedenen Sprachgruppen an – hätten sie diese Erfahrung nicht gemacht. Es sei zwar offen und auch gegensätzlich diskutiert worden; dass sich aber ein spektakulärer Gegensatz zwischen Mitgliedern der Kurie und den Ortsbischöfen herausgeschält hätte, sei nicht der Fall gewesen.

Der Präsident der deutschen Bischofskonferenz, der Mainzer Bischof Karl Lehmann, ist zwar skeptisch bezüglich der technischen Durchführbarkeit eines Konzils, denn das würde eine Versammlung von 4500 Bischöfen bedeuten. Aber «man müsste überlegen, ob es eine andere Form von Synode geben kann, die zwischen dem bisherigen Synoden-Stil und dem klassischen Konzil steht». Fragen, in denen es Klärungsbedarf gebe, seien durchaus da, so etwa das Verhältnis vom Zentrum der Weltkirche zu den Ortskirchen und Bischofskonferenzen – eine Frage, die von einigen Bischöfen aufgegriffen wurde, so etwa von Bischof Ivo Fűr – aber auch die Frage nach den Diensten und Ämtern in der Kirche – Bischof Kurt Koch hatte auf dieses Problem eindrücklich hingewiesen. Nach Bischof Lehmann handelt es sich dabei um Themen, die vom Zweiten Vatikanischen Konzil nicht erfasst worden seien.

Bei den Überlegungen um eine neue Form der Synode müsste sicher auch die Mitarbeit der Laien und der Gäste aus andern christlichen Konfessionen – auf die Frage, ob dieses Mal auch Muslime eingeladen wurden, wurde mit Nein geantwortet – geklärt werden. Vertreter der europäischen Kirchenvolks-Bewegungen überreichten dem Vatikan in einem grossen gelben Umschlag mit der Aufschrift: «An Papst Johannes Paul II.» das Schlussdokument eines mehrtägigen Laintreffens, das in der ersten Woche der Bi-

schofssynode als «Parallel-Synode der Laien» in Santa Severa nahe Rom stattgefunden hatte. Der Sprecher des österreichischen Kirchenvolksbegehren, der bekannte Journalist Hubert Feichtlbauer, betonte, ihre Bewegung wolle weder den Papst noch die Bischöfe abschaffen, sondern deren Dienst menschlicher gestalten. Man fordere die Einberufung eines Konzils, bei dem die rechtmässige Machtausübung in der Kirche diskutiert werden solle.

Schreckgespenst Islam?

Am Schluss dieser Berichterstattung soll noch auf ein Problem hingewiesen werden, das einige Diskussion entfachte: die Christen und Muslime in Europa. Am schärfsten klang dabei die Warnung von Alain Besançon, Mitglied des «Institut de France» und der «Académie des Sciences Morales et Politiques» in Paris. Er warnte die Bischöfe davor, die theologischen Gemeinsamkeiten zwischen Christentum und Islam zu betonen und erinnerte sie daran, dass jetzt schon in Frankreich ebenso viele Muslime wie praktizierende Katholiken lebten. «In zwanzig Jahren werden 20 Prozent der Franzosen Muslime sein.» Auf diese Worte des Auditors angesprochen, erklärte der Lubliner Erzbischof Jozef Zycinski auf einer Pressekonferenz, es habe sich hier um die Privatmeinung des französischen Laien gehandelt; es sei ein Zeichen der Toleranz der Synode, dass er diese Meinung unzensuriert habe vertreten können. Aber auch von französischen Bischöfen – etwa Kardinal Pierre Eyth von Bordeaux – hörte man eher pessimistische Töne über den Dialog mit den Muslimen.

Nicht unbedingt neu war das, was der Erzbischof von Izmir, der italienische Kapuziner Giuseppe Bernardini, in einem schriftlich eingereichten Votum darlegte. Er legte dar, dass die Finanzierung neuer Moscheebauten in den westlichen Ländern, darunter auch in Rom, mit Hilfe der Petrodollars ein Teil des «Programms der Expansion und Rückeroberung» des Islams sei. Zwar müsse man bei den Muslimen unterscheiden zwischen der fanatischen Minderheit und der ruhigen, gelassenen Mehrheit. Doch leider lehre die Geschichte, dass gerade entschlossene Minderheiten in der Lage seien, sich gegen schweigende Mehrheiten durchzusetzen. Bernardini hat – was er bereits bei einer Welt-Bischofssynode darlegte – Bedenken, den Muslimen christliche Kirchen für ihr Gebet auszuleihen. Viele Muslime sehen darin den Beweis, dass es den Christen nicht ernst sei bei ihrem Glauben. Erzbischof Bernardini ist überzeugt, dass eine gemeinsame Bischofsversammlung der christlichen Konfessionen nötig wäre, um über die Fragen der Muslime in mehrheitlich christlichen Ländern zu beraten. Dieser Beitrag führte zu einer «diplomatischen Verstimmung» zwischen der Türkei und dem Vatikan. Der türkische Botschafter beim Heiligen Stuhl, Altan Güven, wurde beim Staats-

sekretariat vorstellig und forderte Bernardini auf, diesen Beitrag zu «erläutern». Der Erzbischof habe zum Beispiel nicht erwähnt, dass die Türkei zu denjenigen Ländern mit islamischer Mehrheit gehöre, in denen die christliche Minderheit aktive Religionsfreiheit geniesse und sich in eigenen Kirchen versammeln dürfe.

Dass auch der Vorsitzende der deutschen Bischofskonferenz, Bischof Karl Lehmann zu dieser Frage Stellung bezog, ist verständlich, wenn man weiss, dass zum Beispiel in Berlin einzelne Bezirke (Kreuzberg etwa) bald eine Mehrheit von Türken zählen. Die christlichen Kirchen müssten den Dialog mit dem Islam trotz erheblicher Probleme fortsetzen; es gebe keine Alternative zum Dialog. Das gelte auch, wenn fundamentalistische Kreise in manchen Gegenden Europas Moscheen und Koranschulen kontrollieren. Die Politik müsse weiterhin auf das Ziel der Integration der in Europa lebenden Muslime hinarbeiten. Zugleich kritisierte er, dass Christen in vielen islamisch geprägten Ländern bei weitem nicht die gleiche aktive Religionsfreiheit hätten, wie sie für Muslime in westlichen Ländern selbstverständlich sei. Man müsse daher auf das «Prinzip der Gegenseitigkeit» in den Beziehungen zum Islam drängen. Wer die Situation etwa in Saudi-Arabien etwas kennt, weiss, dass diese Bitte von grosser Bedeutung ist,

besonders bei den vielen Christen aus dem Libanon, Indien oder den Philippinen, die hier leben und arbeiten.

Ein letzter Hinweis auf eine von Krieg und politischen Gegensätzen geplagte Gegend Europas soll diesen Rückblick auf die zweite Bischofssynode für Europa abschliessen. Der katholische Erzbischof von Belgrad, der Slowene Franc Perko, gab offen zu, dass die internationale Isolierung Serbiens sich nur durch einen Wechsel des Regimes erreichen lasse. Zugleich sollte die internationale Gemeinschaft ihre Zurückhaltung aufgeben und sich für freie Wahlen mit freien Medien einsetzen. Die internationale Gemeinschaft begehe einen politischen Fehler, wenn sie Milosevic an der Macht lasse und gleichzeitig mit dem Haager Tribunal drohe. Es sei denkbar, dass er abtrete, wenn man ihm keine Tür offen lasse.

Skeptisch äusserte sich Erzbischof Perko dazu, dass man durch Demonstrationen die Demokratie voranbringen könne. «50 000 Demonstranten auf den Strassen von Belgrad stellen keine Gefahr für das Regime dar.» Einzig eine freie Wahl und eine freie Presse, die nicht der Zensur oder der Regierungskontrolle unterläge, können nach der Überzeugung von Erzbischof Perko einen Wandel in Serbien herbeiführen.

Nestor Werlen

ABSCHIED VON DEN LIEDREIHEN

Vor der Liturgiereform teilte man die Messgesänge in zwei Gattungen ein: ins Ordinarium und ins Proprium. Diese Einteilung stammt aus einer Zeit, in der man begann, gleich bleibende, ursprünglich aber nicht zueinander gehörende Gesänge zyklisch zusammenzustellen oder als Zyklen zu komponieren. Oft kombinierte man so Gesänge aus ganz verschiedenen Jahrhunderten (vgl. die «Missa de Angelis»).

Eine Rückbesinnung auf die Funktion und den davon abhängigen wesensgemässen Vollzug führte zu einem Umdenken bzw. zur Rückkehr zu einer früheren Betrachtungsweise. Gemäss der «Allgemeinen Einführung» (AEM Nr. 17) wird die Terminologie Ordinarium/Proprium aufgegeben und ersetzt durch die funktionale Unterscheidung «selbständige Elemente» (Gloria, Antwortgesang, Ruf vor dem Evangelium, Sanctus, Akklamation, Gesang nach der Kommunion) und «Elemente, die eine Handlung begleiten» (Gesang zur Eröffnung, Gabenbereitung, Brotbrechung und Kommunion).

Die selbständigen Elemente sind Aktionsgesänge, das heisst sie erfüllen eine selbständige Funkti-

on, die Begleitgesänge sind einem liturgischen Geschehen zu- oder untergeordnet.

Aufgrund dieser neuen bzw. wiederentdeckten Einsichten verzichtet das KG auf das Angebot von Liedreihen. Wie ehemals werden die Gesänge nach Gattungen geordnet: nach Kyrie-, Gloria-, Sanctus-Gesängen usw. Damit entgeht man eher dem leidigen Missverständnis, mit der Kombination einer Ordinariums- und Propriums-Liedreihe sei der musikalische Bedarf einer Messfeier richtig abgedeckt. Dies führte meistens zu einer Übersättigung oder bei zufälligen Kürzungen zu einer falschen Akzentsetzung. Die Rubrik «Messgesänge» bietet einen brauchbaren Raster von Aktions- oder Begleitgesängen an. Die Auswahl für Eröffnungs-, Dank- oder Sendungslieder ist allerdings viel zu eng. Dazu sollte man sich auch in anderen Kapiteln (Lob, Dank und Anbetung, Vertrauen und Bitte, Gemeinschaft mit Gott, Geprägte Zeiten) oder bei themenspezifischen Liedern umsehen. Das Suchen nach geeigneten Gesängen ist zeitaufwendig, lohnt sich aber im Blick auf einen wesensgemässen Vollzug und die Durchschaubarkeit der Feier.

Walter Wiesli

KIRCHEN-
GESANGBUCH

Der Musikwissenschaftler
Walter Wiesli ist Geschäfts-
leiter des Vereins für die
Herausgabe des Katholischen
Kirchengesangbuches der
Schweiz.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Zum sechzigsten Geburtstag von Weihbischof Martin Gächter

Lieber Weihbischof Martin

Am 11. November – zugleich Deinem Namenstag – vollendest Du Dein 60. Lebensjahr. Im Namen des ganzen Bistums und in meinem persönlichen Namen entbiete ich Dir zu Deinem runden Geburtstag meine besten Glück- und Segenswünsche. Gerne benutze ich diese schöne Gelegenheit, um Dir ganz herzlich zu danken für die bald zwölf Jahre, in denen Du als Weihbischof im Bistum Basel segensreich wirkst. Unermüdlich setztest Du Dich im Rahmen der Dir anvertrauten Ressorts vor allem für die Ordensgemeinschaften und für die Anliegen der jungen Menschen in den Jugendverbänden und in den geistlichen Bewegungen ein. Dafür und für Deine anderen vielfältigen Aufgaben in unserem Bistum, in der Kirche in der Schweiz und in der Kirche in Europa, gilt Dir unser Dank und unsere Anerkennung. Persönlich danke ich Dir für Deine sympathische Mitarbeit, die immer von grosser Loyalität und treuer Verbundenheit geprägt ist, die ich sehr zu schätzen weiss. Mit dankbaren Grüssen wünsche ich Dir zum 60. Geburtstag alles Gute und für Dein weiteres Leben in allem Gottes Segen.

+ Kurt Koch, Bischof von Basel

Ernennungen

Fritz Renggli-Zihlmann auf den 16. Oktober 1999 zum Gemeindeleiter der Pfarrei Schwarzenberg (LU).

Dr. Walter Hoher auf den 16. Oktober 1999 zum Pfarrer der Pfarrei Hergiswil (LU).

Werner Hummel zum Gemeindeleiter der Pfarrei Koblenz (AG) im Seelsorgeverband Rechtes Unteres Aaretal.

Frau Ruth Bieri-Rohrer zur Gemeindeleiterin der Pfarrei Spiez (BE).

BISTUM CHUR

Ernennungen/Beauftragung

Bischof Amédée Grab ernannte Heinrich Arnold, bisher Pfarrer in Illgau, zum Spiritual des Alters- und Pflegeheims in Ibach, und Simon Eicher zum Vikar der Pfarrei Mariä Himmelfahrt in Wädenswil.

Martin Ruhwinkel, bisher Pastoralassistent in der Pfarrei St. Laurentius, Winterthur-Wülflingen, erhielt neu die bischöfliche Beauftragung als Pastoralassistent des Pfarradministrators der Pfarrei St. Antonius in Wallisellen.

Bischöfliche Kanzlei

Einladung zur Diakonenweihe

Am Samstag, 20. November 1999, um 9.30 Uhr, wird unser Diözesanbischof Amédée Grab den beiden Kandidaten Gregor Barmet und Jürg Stuker, die sich auf das Priestertum vorbereiten, in der Kathedrale Chur die Diakonenweihe spenden. Sie sind alle herzlich eingeladen. Die Priester, welche am Weihgottesdienst konzelebrieren, werden gebeten, sich bis Montag, 15. November 1999, bei der Bischöflichen Kanzlei Chur anzumelden (Telefon 081 - 252 23 12). Bitte nehmen Sie Ihre Tunika und eine weisse Stola mit. Besammlung im Bischöflichen Schloss um 9.00 Uhr. Der Einzug beginnt um 9.25 Uhr.

Bischöfliche Kanzlei

Pastoralkonferenz der Diözese Chur

Statut

1. Die kantonalen Seelsorgeräte arbeiten gemäss ihren geltenden Statuten in ihrer gegenwärtigen Zusammensetzung weiter. Bei einer Neubestellung eines jeden dieser Räte sollen die im betreffenden Bistumsteil tätigen Diakone und Pastoralassistenten/Pastoralassistentinnen gebührend berücksichtigt werden. Wo in einem Kanton noch kein kantonaler Seelsorgerat besteht, ist dieser möglichst bald einzusetzen.

2. Die diözesane Pastoralkonferenz befasst sich als Beratungsgremium mit Fragen der Seelsorge und der bistumsweiten Pastoralplanung. Sie nimmt Anregungen namentlich der kantonalen Seelsorgeräte auf, gibt Impulse und macht Vorschläge – und zwar je nach Inhalt – an den Bischofsrat, an den diözesanen Priesterrat oder an die regionalen Dekanatenkonferenzen.

3. Die diözesane Pastoralkonferenz setzt sich zusammen aus je einem Vertreter der regionalen Dekanatenkonferenzen, je einem Mitglied der kantonalen Seelsorgeräte von Glarus, Uri, Obwalden und Nidwalden, vier Mitgliedern des Seelsorgerats des Kantons Zürich, drei desjenigen des Kantons Graubünden und zwei desjenigen des Kantons Schwyz. Die Mitglieder der diözesanen

Pastoralkonferenz werden von jenen Gremien gewählt, die sie vertreten. Zur angemessenen Vertretung aller pastoralen Aspekte kann der Diözesanbischof vier weitere Mitglieder ernennen. Die General- und Bischofsvikare nehmen an allen Sitzungen der diözesanen Pastoralkonferenz teil.

4. Vorsitzender der diözesanen Pastoralkonferenz ist der Diözesanbischof. Im übrigen konstituiert die Pastoralkonferenz sich selbst und gibt sich eine entsprechende Geschäftsordnung.

5. Die diözesane Pastoralkonferenz kann die einzelnen kantonalen Seelsorgeräte ersuchen, bestimmte Vorschläge auszuarbeiten. Sie kann Ad-hoc-Kommissionen einsetzen.

6. Die Generalvikare sind im Einvernehmen mit dem Diözesanbischof für die Umsetzung der auf dem jeweils zutreffenden Weg beratenen und gutgeheissenen Vorschläge besorgt.

+ Amédée Grab, Bischof von Chur

28. Oktober 1999

BISTUM LAUSANNE, GENÈVE UND FREIBURG

Stellenwechsel

Priester, die auf Herbst 2000 eine andere Stelle übernehmen möchten, mögen sich bis Ende November beim Bischofsvikar oder beim Diözesanbischof melden.

HINWEIS

200 JAHRE THEOLOGISCHE (HOCH-)SCHULE CHUR

Die Theologische Hochschule Chur eröffnet das Studienjahr 1999/2000 am 22. November 1999 mit einer Feier um 20.15 Uhr in der Aula der Hochschule.

Nach der Begrüssung durch Prof. Franz Annen hält Pfarrer Dr. Albert Gasser die Festvorlesung zum Thema: *200 Jahre theologische Ausbildungsstätte für das Bistum Chur: 1800 bis 1999.*

Das Schlusswort spricht Bischof Amédée Grab. Musikalisch tragen Dorothea Cantieni (Cembalo) und Prof. Roman Cantieni (Orgel) bei.

NEUE BÜCHER

Schweizerisches Jahrbuch für Kirchenrecht

Schweizerisches Jahrbuch für Kirchenrecht 1998 und Beiheft 2, Schweizerische Kirchenrechtsquellen, I: Kantonales Recht, Bern 1999.

Über die ersten Bände des Jahrbuchs wurde in SKZ 45/1998, S. 653f., berichtet. Gleichzeitig wurde das neue Periodikum eingehend vorgestellt.

Der Aufsatzteil des Bandes 1998 wird durch einen Aufsatz von *Samuel Lutz-Lécho*t über den Ökumenismus in den Bernischen Kirchen eröffnet. Er zeigt im Ergebnis auf, dass die drei Kantonalkirchen die Ökumene ins Zentrum ihres je eigenen Kirchenverständnisses stellen: Danach legt die evangelisch reformierte Kirche das Hauptgewicht aktuell auf den Predigtbefehl, die christkatholische Kirche auf die Einheit in der Eucharistie und die römisch-katholische Kirche auf das Laienapostolat. *Fritz Gloor* bezeichnet in seinem Beitrag das Konkordat betreffend die gegenseitige Zulassung evangelisch-reformierter Pfarrer in den Kirchendienst als einzigartiges Beispiel eines «kooperativen Föderalismus».

Zwei Beiträge stammen aus dem Kanton Aargau: *Michael Merker* berichtet über den kirchlichen und staatlichen Rechtsschutz, *Alexander Rey* über den Datenschutz in öffentlich-rechtlichen Spitälern und den Anspruch der Landeskirchen auf Datenweitergabe in diesem Kanton. *René Pahud de Mortanges* äussert sich über Fragen zur Integration nichtchristlicher Religionsgemeinschaften in das schweizerische Religionsverfassungsrecht und *Pierre Vonaesch* zum evangelischen Kirchenrecht im säkularen Umfeld.

Neben den Aufsätzen enthält der Band wiederum Mitteilungen, aktuelle Berichte aus Kirchen und Kantonen, und Rezensionen. Die sehr hilfreiche Jahresbibliographie schliesst an diejenige des Vorjahres an. In die Textdokumentation wurden die kirchlichen Statuten

«Bau- und Vermögensverwaltung» der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt, das neue evangelisch-reformierte Kirchengesetz des Kantons Tessin und das Konkordat betreffend die gegenseitige Zulassung evangelisch-reformierter Pfarrer in den Kirchendienst aufgenommen.

Das für alle am schweizerischen Staatskirchenrecht Interessierten sehr nützliche Beiheft 2 «Schweizerische Kirchenrechtsquellen», das eine Momentaufnahme aller in Betracht fallenden kantonalen Erlasse enthält, wurde in SKZ 16/1999, S. 234, bereits vorgestellt.

Urs Reber

Vaterunser und Credo

Josef Imbach, Das Gebet Jesu und das Bekenntnis der Kirche. Betrachtungen zu zwei unkirchlichen Zeugnissen, Kanisius Verlag, Freiburg/Schweiz 1999, 88 Seiten.

Josef Imbach erschliesst in diesem gefälligen Bändchen die zwei Gebete, die für jeden Christen fundamental sind, und über die man nie genug meditieren kann: das Herrengebet und das apostolische Glaubensbekenntnis. Dem exegetischen Autor steht eine reiche Lebenserfahrung und ein breites literarisches Wissen zur Seite. Doch diese Ausführungen sollten mehr sein als Lesevergnügen – das sind sie zwar auch – sie sind hilfreich als Gebetsschule und Gebetsanleitung. Mit diesen Anleitungen wird der religiös engagierte Mensch von einem Abrutschen in die Peripherie abgehalten.

Leo Ettlin

Zwei Ministrantenkalender

Das nächste Jahr mit der Zahl 2000 liess die Gestalter des Schweizer Ministrantenkalenders¹ das Thema «Schritt für Schritt» wählen. Auf verschiedenen Ebenen kommt es zur Darstellung – mal eher besinnlich, mal mit «action». In «Schritte der Achtsamkeit» wird nicht nur auf die Bedeutung des Kreuzganges im Leben der Mönche hingewiesen,

sondern auch auf das Schreiten in der Liturgie und den Platz der Wallfahrten in den Religionen. Recht nah erlebt der Leser eine nächtliche Pilgerwanderung junger Menschen von Oberägeri nach Einsiedeln. Anschaulich ist die Reportage, die beschreibt, wie ein Schuh entsteht. Mädchen und Buben, die sich für Pferde begeistern, haben sicher Freude am Bericht über den Tölt, den «vierten Gang» der Isländpferde. Der Ganzjahreskalender mit den Angaben zum Sonntag und zu Heiligenfesten ist beigelegt. Kalender und Beilage sind vierfarbig und in gut lesbaren Buchstaben gedruckt. Ein sinnvolles Weihnachtsgeschenk für die vielen Ministrantinnen und Ministranten in den Pfarreien.

Die Zahl 2000 und die Tatsache, vor 50 Jahren erstmals erschienen zu sein, geben einem Taschenkalender und dem dazu gehörenden Termin-Poster aus Süddeutschland² die Idee, die Worte «Ge-

stern – heute – morgen» als Motto zu wählen. Da vernimmt der Leser, wie vor 50 Jahren ministriert werden musste. Der deutsche Astronaut Reinhold Ewald, der selber Ministrant und Vorbereiter war, beantwortet Fragen. Ministrantinnen und Ministranten legen ihre Vorstellungen über die Zukunft auf den Tisch. Ein guter Text führt zum Heiligen Jahr 2000 hin. Religiöse Aussagen präsentieren sich im Gewand der Fröhlichkeit. Farbbilder verblüffen, weil sie ohne jede Raffinesse aufgenommen worden sind. Leider ist das Schriftbild in diesem Kalender eher klein.

Jakob Bernet

¹ Schritt für Schritt. Minikalender 2000. Herausgeber: Arbeitskreis Minikalender: tut Verein, Postfach, 6000 Luzern 5, 47 Seiten.

² mini 2000. Taschenkalender für Ministrantinnen und Ministranten und junge Christen. Herausgegeben von den Oblaten des heiligen Franz von Sales, Franz-Sales-Verlag, Eichstätt 1999, 143 Seiten.

Autorin und Autoren dieser Nummer

Jakob Bernet, Pfarrer
Chilweg 1, 8917 Oberlunkhofen
Dr. P. Leo Ettlin OSB
Marktstrasse 4, 5630 Muri
Prof. Dr. theol. Helga Kohler-Spiegel
Kapfstrasse 99a, A-6800 Feldkirch
Dr. Urs Köppel, SKAF
Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern
Dr. Urs Reber, Rechtsanwalt
Im Schilf 3, 8044 Zürich
P. Albert Schmucki OFM
Hofackerstrasse 19, 8032 Zürich
Dr. Thomas Staubli
Feldeggstrasse 28, 3098 Köniz
Dr. Markus Thürig, Pfarrer
Hauptstrasse 63, 4566 Kriegstetten
P. Nestor Werlen OFM Cap
Seebacherstrasse 15, 8052 Zürich
Dr. P. Walter Wiesli SMB
Postfach 62, 6405 Immensee

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27
Telefax 041-429 52 62
E-Mail: skz@raeberdruck.ch
Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel

Redaktionelle Mitarbeiterin

Regina Osterwalder

Mitredaktoren

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
Dr. Urban Fink (Solothurn)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Verlag

Multicolor Print AG
Raeber Druck
Geschäftsstelle Luzern
Maihofstrasse 76
6006 Luzern

Inserate und Abonnemente

Maihof Verlag AG
Maihofstrasse 76, 6006 Luzern
Telefon 041-429 53 86
Telefax 041-429 53 67
E-Mail: info@maihofverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 123.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 80.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

*Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionschluss und Schluss der Inseratenaufnahme: Montag, Arbeitsbeginn.*

44/4. 11. 1999

0007531
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
Postfach 1549
6061 Sarnen 1

AZA 6002 LUZERN

66

AA
MEISTERZEICHEN SEIT 1956

ARS
★★★★
ET
AURUM
KIRCHENGOLDSCHMIEDE

Atelier für sakrale Kunst
mit besten Referenzen in der
ganzen Schweiz

◆
Individuelle Neuanfertigungen
◆
Stilgerechte Restaurationen
◆
Feuervergoldungen mit
Langzeitgarantie

B. Ferigutti
Zürcherstrasse 35, 9500 Wil
Telefon 071 911 37 89

 **LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14

LIENERT KERZEN

 **radio
vatican** deutsch

täglich:
6.20 bis 6.40 Uhr
20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530 kHz
KW: 6245/7250/9645 kHz

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle?
Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBikon (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 Telefon 041- 420 44 00

FAIR REISEN

heisst:

Auf die Menschen im Gastland zugehen
Sich der eigenen Wurzeln erinnern
Die andere Seite der Geschichte wahrnehmen
Menschen in ihrem Engagement
für Frieden und Gerechtigkeit unterstützen
Bewusst reisen *)

Fair reisen mit
TERRA SANCTA TOURS ★

TERRA SANCTA TOURS AG, FREDY CHRIST
BUCHSTRASSE 35, 9001 ST.GALLEN
TEL. 071/222 20 50 / FAX 071/222 20 51

35 Jahre Erfahrung
und ein ebenso langer Einsatz für fairen Tourismus

*) Leitfaden zur Reisevorbereitung, Hrsg. OeME Bern/Jura, SKB Zürich

Der katholische Seelsorgeverband Lengnau-Unterendingen-Würenlingen sucht zur Unterstützung des Jugendarbeiterteams zum 1. Februar 2000 eine/einen

Jugendarbeiter/-in(im Nebenamt) mit **katechetischer Ausbildung.**

Die 30-Prozent-Stelle integriert sich in eine bestehende 170-Prozent-Stelle. Im Zusammenhang mit der geplanten Schaffung eines Jugendtreffs besteht die Option einer Aufstockung um 20%.

Stellenprofil:

- Erteilung von Religionskursen für die zweite und dritte Oberstufe von Bezirk- und Sekundarschule (ca. 2/3 des Arbeitspensums)
- projektbezogene Mitarbeit in der verbandlichen Jugendarbeit (ca. 1/3 des Arbeitspensums)
- Zusammenarbeit im Team der Jugendarbeiter und im Seelsorgeteam

Anforderungsprofil:

- katechetische Ausbildung
- Erfahrung in der Jugendarbeit

Fühlen Sie sich angesprochen? Wenn ja, dann setzen Sie sich mit dem Stelleninhaber, Werner Klatte, Telefon Büro 056-281 26 52 oder Privat 056-242 12 76, in Verbindung, oder verlangen Sie das ausführliche Stellenkonzept und richten Sie Ihre Bewerbung bis Ende November 1999 an:

Andreas Mathis, Präsident der Begleitkommission, Giffig 152, 5305 Unterendingen, Tel. 056-242 17 18.

Wangs,

die aufstrebende ländliche Kirchengemeinde am Pizol, mit gesundem, interessantem Pfarreileben und mit optimalem Raumangebot (Pfarreiheim, neu renovierte Kirche, Pfarrhaus, Kaplanei) sucht

Diakon/Pfarreibeauftragte(r)

Der Aufgabenbereich bewegt sich im üblichen Rahmen und wird im persönlichen Gespräch geregelt.

Auf kirchlich engagierte Mitarbeit legen wir speziellen Wert.

Wir bieten zeitgemässe Anstellungsverhältnisse sowie angenehme Wohnmöglichkeit an ruhiger Lage.

Auskunft erteilt gerne:
Pfarradministrator Stefan Hässig, 8888 Heiligkreuz, Telefon 081-723 13 74.

Bewerbung bitte mit den üblichen Unterlagen an:
J. Schumacher, Kirchenratspräsident, Rosenhalde, 7323 Wangs.